

Ausgabe 2/2001

Ruanda Revue

Perspektiven der
Landwirtschaft

Inhaltsverzeichnis



*Perspektiven der landwirtschaftlichen
Entwicklung Ruandas* Seite 4

Wirtschaftliche Situation in Ruanda Seite 12

Ein etwas anderer Bürojob... Seite 16

Nach einem Vierteljahrhundert wieder in Kigali Seite 16

Ein Brief von Ulrike P. an ihre Kinder Seite 18

Ein Tag im Koordinationsbüro Seite 21



Abenteuer Afrika Seite 26

Wenn einer eine Reise tut Seite 26

Unsere Partnerschule Aspek Seite 30

Der Tag im Akagera Park Seite 32

Besuch der Partnerschule

Petit Séminaire in Butare Seite 34

Gorillas nicht nur im Nebel Seite 36

Besuch der Partnerschule

Ecole Sociale de Rulindo Seite 36

Kirchen in Ruanda Seite 39

Das Straßenkinderprojekt Seite 40

Besuch bei Rosamond Carr Seite 40

Begegnungen Seite 41



Mitgliederversammlung des Vereins Seite 46

Afrikanische Küche Seite 48



Solarkocher Seite 53

Von Partnern und Projekten Seite 56

Hochschulpartnerschaft Seite 56

Herzessache Seite 57

Stars gegen Diez Seite 58

Amizero Seite 59

Ein Besuch in Ruanda und seine Folgen Seite 62

Partnerschaftsplakate Seite 63



Impressum Ruanda Revue

*Herausgegeben vom
Ministerium des Innern und für Sport
Referat 336
D-55116 Mainz
Schillerplatz 3 -5
Verantwortlich: Dr. Carola Stein*

*Layout und Realisation
Verlag Matthias Ess
Bleichstraße 25
55543 Bad Kreuznach
Tel. (06 71) 83 99 30
Fax (06 71) 83 99 339*



Die Ruanda Revue...

...will möglichst viele Gruppen ansprechen, die diese kleine Zeitung weiter verteilen, überall dort, wo Interesse für das Partnerland Ruanda besteht.

Ja, ich möchte künftige Ausgaben der Ruanda Revue beziehen. Bitte senden Sie mir ____ Exemplare zu.

Name: _____

Straße: _____ **Ort/PLZ:** _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:

Ministerium des Innern und für Sport · Referat 336 · Schillerplatz 3 - 5 · 55116 Mainz



Perspektiven der landwirtschaftlichen Entwicklung in Ruanda

Dieter König,
Universität Koblenz

Unbefangenen Betrachtern erscheint Ruanda häufig als grünes und fruchtbares Land - ein Eindruck, zu dem vor allem die intensive Bewirtschaftung der Kulturlandschaft sowie viele Millionen „immergrüner“ Bananenstauden beitragen. Dennoch ist die Ernährungslage in unserem Partnerland alles andere als entspannt, eine einzige Missernte kann das Land in eine schwere Nahrungsmittelkrise stürzen. Der folgende Artikel soll dazu beitragen, die Hintergründe für die prekäre Situation der kleinbäuerlichen Landwirtschaft in unserem Partnerland zu beleuchten.



Charakteristischer Ausschnitt aus der Kulturlandschaft: Gehöfte mit „bananeraie“, Abb.1

Auf den weiter entfernten Außenfeldern werden weniger intensive Knollenfrüchte wie Süßkartoffeln oder Maniok angebaut

Agrarökologische Rahmenbedingungen und Agrarstruktur

90 Prozent der rwandischen Bevölkerung leben nach wie vor von der landwirtschaftlichen Subsistenzproduktion, deren größtes Problem die fortschreitende Verknappung von Kulturland ist. Die mittlere Größe eines landwirtschaftlichen Betriebes liegt derzeit bei etwa 0,8 ha - von dieser Fläche müssen durchschnittlich mehr als sechs Personen ernährt werden.

Die Bedingungen für eine solch intensive Bewirtschaftung erscheinen zunächst besser als anderenorts in den Tropen: insbesondere das zentrale Hochland ist ein klimatischer Gunstraum, in dem für die Tieflandtropen typische Krankheiten weniger stark verbreitet sind und in dem wichtige Subsistenzkulturen wie Bohnen, Mais, Bananen, Süßkartoffeln und Maniok

sowie volkswirtschaftlich bedeutende Exportkulturen wie Arabicakaffee und Tee gedeihen: In einer Höhenlage von 1200 bis 1800 m über dem Meeresspiegel, auf die sich der größte Teil der Anbauflächen konzentriert, herrschen gemäßigte Temperaturen zwischen 18 und 22 °C, die Niederschläge fallen für wechselfeucht-tropische Verhältnisse recht regelmäßig und reichen mit 1200 bis 1400 mm auf dem Plateau Central für zwei Ernten im Jahr aus.

Das günstige Klima und ursprünglich recht gute, inzwischen aber vielerorts stark degradierte Böden haben dazu beigetragen, dass das zentrale Hochland bereits Ende des 19. Jh. vollständig entwaldet und flächendeckend besiedelt war. Charakteristisch ist die Streusiedlungsweise; die Gehöfte liegen voneinander isoliert und umgeben von Bananenstauden inmitten der zu-

Rwanda ist bereits heute auf Nahrungsmittelhilfe angewiesen, eine – beispielsweise durch Niederschlagsirregularitäten bedingte – Missernte könnte in den nächsten Jahren katastrophale Folgen haben.

Rwanda als „mit Vieh überstockt“ charakterisiert – was kahle Hügel auf zeitgenössischen Photos dokumentieren. Im selben Bericht werden Maßnahmen zur Verringerung des Viehbestandes als notwendig, politisch aber nicht durchsetzbar dargestellt. An dieser Situation hatte sich bis 1994 nur wenig verändert. – Im Zuge von Krieg und Genozid reduzierte sich der Bestand an Großvieh um 80 und der Bestand an Kleinvieh um 90 Prozent. Dennoch weist insbesondere der Nordosten des Landes, in den seit 1995 Hirten mit zum Teil sehr großen Rinderherden eingewandert sind, schon heute wieder einen viel zu dichten Tierbesatz auf; ein großer Teil des ehemaligen Akagera-Nationalparks wird heute als Weideland genutzt.

Die Krise der Landwirtschaft und ihre Ursachen

Der Zielkonflikt Steigerung der Agrarproduktion versus Schutz von Naturreservaten ist nur eines von zahlreichen Problemen der rwandischen Landwirtschaft. Analysiert man die Entwicklung der landwirtschaftlichen Produktion in den letzten 30 Jahren, so entsteht ein geradezu katastrophal anderes Bild von der rwandischen Landwirtschaft als bei einer oberflächlichen Betrachtung der grünen Kulturlandschaft. Nach der jüngsten Statistik der FAO,

auf der Abb. 3 beruht, steht das Land in Bezug auf die Nahrungsmittelversorgung der Bevölkerung unmittelbar vor der Katastrophe. Bezeichneten die Vereinten Nationen bereits die 80er Jahre als „verlorenes Jahrzehnt“ für die Entwicklung Afrikas südlich der Sahara, so gilt dies erst recht für die Agrarentwicklung Rwandas in den 90er Jahren. Nach einem hoffnungsvollen Beginn in den 80er Jahren, in denen sich die Agrarproduktion erstmals schneller als die Bevölkerung entwickelte, ist bereits in der zweiten Hälfte der 80er Jahre ein rasanter Abwärtstrend festzustellen, der das vielbeschworene Ziel der landwirtschaftlichen Entwicklungspolitik der letzten beiden Jahrzehnte, die „autosuffisance alimentaire“, das heißt eine Nahrungsmittelautarkie und damit die Unabhängigkeit von der Hilfsbereitschaft der internationalen Geberorganisationen, schon vor dem Krieg in weite Ferne rückte. Als Folge von Genozid und Massenflucht fiel die Produktion 1994 sehr stark ab, und trotz beträchtlicher Anstrengungen hat die landwirtschaftliche Produktion seither noch immer nicht den Vorkriegsstand erreicht, während die Bevölkerungsdichte durch die schnelle Zuwanderung von nahezu 2 Millionen Alt- und Neuflüchtlingen und ein selbst für ruandische Verhältnisse sehr hohes natürliches Bevölkerungswachstum sehr schnell zunahm. Ergebnis

ist eine landwirtschaftliche Pro-Kopf-Produktion, die bei 71 Prozent des Wertes von 1970 liegt – die Ernährungssituation ist folglich äußerst prekär. Rwanda ist bereits heute auf Nahrungsmittelhilfe angewiesen, eine – beispielsweise durch Niederschlagsirregularitäten bedingte – Missernte könnte in den nächsten Jahren katastrophale Folgen haben.

Die strukturellen Ursachen dafür, dass es die Agrarproduktion nicht geschafft hat, mit dem Bevölkerungswachstum Schritt zu halten, lassen sich in einen ökonomischen, einen sozialen und einen ökologischen Komplex untergliedern.

Zu den **ökonomischen Ursachen** gehören:

- die sehr starke Abhängigkeit der Außenwirtschaft von den Exportkulturen Kaffee und Tee, die in der Vergangenheit etwa drei Viertel der Exporterlöse ausmachten. Insbesondere der Weltmarktpreis des Kaffees ist seit den 70er Jahren – nach einem kleinen Zwischenhoch – kontinuierlich gefallen, so dass die Anreize zum Anbau spätestens seit Beginn der 90er Jahre wegfielen.
- die Tatsache, dass der Binnenmarkt für landwirtschaftliche Produkte nicht sehr groß und weitgehend gesättigt ist. Einzelne „neue“ Nischenprodukte, die von der nationalen landwirt-

schaftlichen Forschung in der Vergangenheit propagiert wurden, wie Tomaten oder Champignons, können allenfalls einigen wenigen innovativen Betrieben im Lande weiterhelfen.

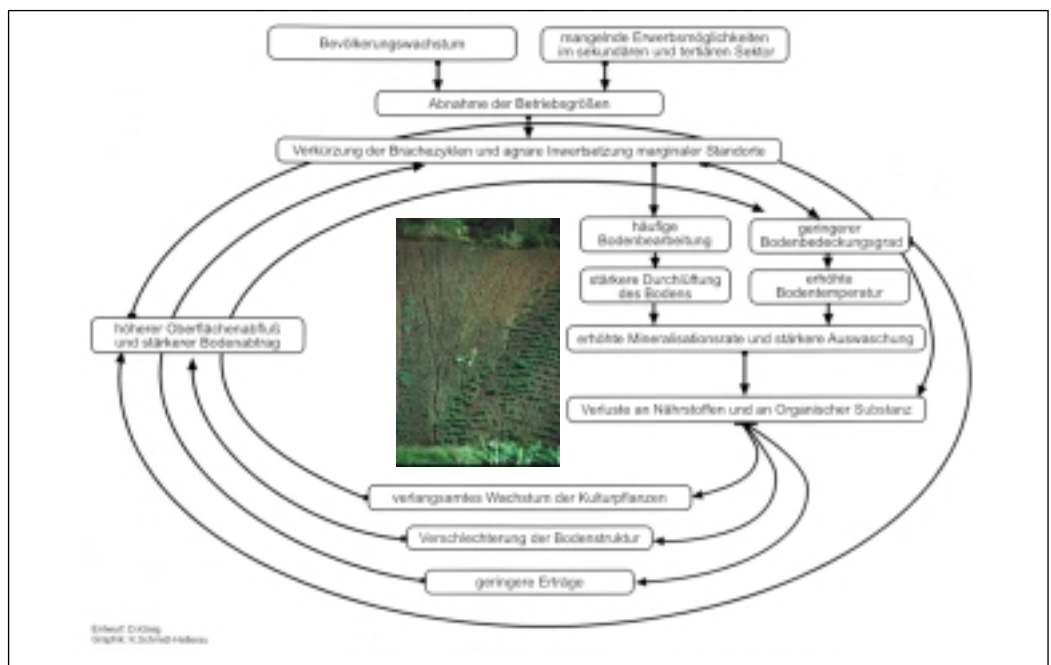
Zu den im weiteren Sinne **sozialen Ursachen**, also den gesellschaftlichen, politischen und rechtlichen Hintergründen gehören:

- die sehr starke Besitzersplitterung durch Realteilung. Die mediane Betriebsgröße liegt im Raum Butare sowie in anderen dicht besiedelten Regionen des Landes bereits unter 0,5 Hektar, d.h. die Hälfte aller Kleinbauern müssen hier mit weniger als einem halben Hektar Land auskommen. Dies führt zu einer rasch voranschreitenden Boden-degradation (s.u.) und zu einer zunehmenden Prekari-sierung der Landwirtschaft, bei der schon geringe Witte-rungsunregelmäßigkeiten zur Katastrophe führen können.

- die Rechtsunsicherheit in Bezug auf Bodentitel. Die Tatsache, dass die Frage des Bodenrechts in Rwanda fak-tisch vielfach ungeklärt ist, verhindert Investitionen in die Bodenfruchtbarkeit. Ein Nebeneinander von traditio-nellem und modernem Bodenrecht führt zu einer Rechtsunsicherheit, die sich durch Genozid, Massen-flucht und anschließende massive Rückwanderung von Flüchtlingen, die ggf. al-

te Besitzansprüche geltend machen könnten, noch ein-mal erheblich vergrößert hat. Ergebnis ist, dass trotz des allgemeinen Landmangels in Rwanda bis heute vielerorts Flächen nicht bewirtschaftet werden oder dass auf als „un-sicher“ angesehenem Land

Flächenextensivierung be-ruhte. Die Produktion weite-te sich ohne eine grundle-gende Weiterentwicklung der Anbaumethoden ledig-lich auf eine immer größere Anbaufläche aus, während zugleich die Brachezyklen verkürzt oder die Brache



Teufelskreis der Bodendegradation und -erosion, Abb.4

allenfalls ein Raubbau an den Bodenressourcen betrieben wird, bei dem jegliche Investition in die Bodenfruchtbarkeit unterbleibt – ein aus der Sicht des Einzelnen ökonomisch völlig rationales Verhalten mit fatalen ökologischen Konsequenzen.

Zum dritten Ursachenkomplex, den **ökologischen Ursachen**, gehören:

- die Tatsache, dass die Steigerung der Agrarproduktion in der Vergangenheit nahezu ausschließlich auf einer

ganz aufgegeben wurde.

- die mit der Verknappung fruchtbaren Ackerlandes verbundene zunehmende Erschließung marginaler, ökologisch sensibler Standorte (z.B. von Steilhängen) und die Rodung der letzten, ökologisch einzigartigen Bergnebelwälder.
- der als Reaktion auf die nachlassende Bodenfruchtbarkeit zu verstehende Übergang zum Anbau anspruchsloser Kulturarten wie Maniok, die den Boden nur ungenügend bedecken. Den hieraus und aus dem Ver-

Einzelne „neue“ Nischenprodukte, die von der nationalen landwirtschaftlichen Forschung in der Vergangenheit propagiert wurden, können allenfalls einigen wenigen innovativen Betrieben im Lande weiterhelfen.

Bei allen Vorteilen, den freien Märkten für landwirtschaftliche Betriebsmittel und Erzeugnisse theoretisch haben mögen, erscheint eine solche Maßnahme angesichts der makroökonomischen Rahmenbedingungen Rwandas allerdings völlig kontraproduktiv.

zucht auf die Brache resultierenden Teufelskreis mangelnder Flächenproduktivität und fortschreitender Bodendegradation und -erosion illustriert *Abb. 4*.

die vermehrte Verbrennung von Ernterückständen und tierischen Exkrementen aufgrund des allgemeinen Brennholz Mangels. Das verbrannte organische Material steht damit nicht mehr für eine Regeneration der Bodenfruchtbarkeit zur Verfügung.

eine Aufforstung stark degradierter Standorte mit nicht standortgerechten Eukalyptusarten, die nicht etwa das Ende, sondern vielmehr eine weitere Verstärkung der Landschaftsdegradation bedeutet.

Lösungsperspektiven

Was ist in dieser Situation zu tun? – im Hinblick auf die Lösungsperspektiven lassen sich ökonomische, soziale und ökologische Teilaspekte unterscheiden:

Die Probleme der Exportwirtschaft lassen sich langfristig nur lösen, wenn es gelingt, der Monostruktur bei den Exportprodukten entgegenzuwirken und die Palette landwirtschaftlicher Exportgüter zu verbreitern. Hier bietet sich aufgrund der Klimagunst eine ganze Reihe von Produkten

an, z.B. Schnittblumen und Orchideen, Bohnen oder das allen Rwanda-Besuchern bekannte Gewürz Pilipili. Allzu großen Hoffnungen in eine solche Diversifizierung der Produktion zu setzen wäre jedoch verfehlt, da auf den genannten, recht „engen“ Märkten, eine beachtliche internationale Konkurrenz (u.a. zu den Nachbarländern Kenia und Uganda) besteht. Für die große Mehrheit der Kleinbauern wird eine stärkere Exportorientierung daher kaum einen wesentlichen Beitrag zur Lösung ihrer Probleme leisten. Es muss daher auch darum gehen, ausreichend große Binnenmärkte zu schaffen – in diesen Zusammenhang gehören die Bemühungen um eine Regionalisierung der Agrarproduktion. Diese seit den 80er Jahren propagierte Idee beruht auf dem Konzept, dass sich jede Region auf den Anbau derjenigen Kulturarten konzentrieren sollte, die dort optimale agrarökologische Bedingungen vorfinden. Die in den unterschiedlichen Regionen angebauten Agrarprodukte sollen dann über den Binnenmarkt ausgetauscht werden. Solange sich diese Anstrengungen auf die nationale Ebene beschränken, etwa durch Konzentration des Kartoffelanbaus auf den Nordwesten, des Bohnenanbaus auf das Plateau Central und der Bananenproduktion auf

den Osten des Landes ist auch von diesem Konzept keineswegs der Durchbruch auf dem Agrarsektor zu erwarten. Grundsätzlich bestünde auch innerhalb der Wirtschaftsregion der großen Seen die Chance, einen Binnenmarkt für landwirtschaftliche Erzeugnisse zu etablieren, was aber ungeachtet aller politischen Hemmnisse vor allem daran scheitern dürfte, dass hier Produkte mit zu geringem auf das Gewicht bezogenen Wert ausgetauscht würden, so dass das Problem hoher Transportkosten durch das der starken Konkurrenz mit den agrarökologisch recht ähnlich ausgestatteten Nachbarländern hinzukäme.

Vielfach werden Impulse für die landwirtschaftliche Produktion aus einem Abbau von Regulierungsmaßnahmen, beispielsweise im Rahmen von Strukturanpassungsprogrammen, erwartet. Ein wichtiges Ziel dabei ist es, die Subventionen im Agrarsektor abzubauen. Bei allen Vorteilen, den freien Märkten für landwirtschaftliche Betriebsmittel und Erzeugnisse theoretisch haben mögen, erscheint eine solche Maßnahme angesichts der makroökonomischen Rahmenbedingungen Rwandas allerdings völlig kontraproduktiv. Der Staatshaushalt Rwandas finanzierte sich bereits vor dem Krieg hauptsächlich aus externen Zuwendungen, und

das Land wird auf absehbare Zeit auf Entwicklungshilfe angewiesen bleiben. Ein schneller ökonomischer Strukturwandel im Sinne einer industriellen oder tertiären Revolution ist nicht zu erwarten. Landwirtschaftliche Subventionen, ohne die kaum ein bäuerlicher Betrieb in der zu recht als Subventionsdchungel kritisierten EU überlebensfähig wäre, erscheinen im Falle Rwandas für absolut sinnvoll. Sie sollten allerdings nicht als finanzielle Transferleistungen, sondern als Sachbeihilfen in Form von Betriebsmitteln, beispielsweise Saat- und Pflanzgut für Bäume und Sträucher oder in Form langsam löslicher Mineraldünger gewährt werden. Auch im Sinne einer Hilfe zur Selbsthilfe erscheint es wesentlich sinnvoller, einen kleinbäuerlichen Familienbetrieb heute Pflanzgut für stickstofffixierende Hecken und einen Sack Phosphatdünger bereitzustellen als ihn in den kommenden Jahrzehnten mit einem Hundertfachen dieser Menge an Weizen oder Mais aus der Nahrungsmittelhilfe zu alimentieren.

Der begrenzte Rahmen dieses Artikels und die mangelnde Kompetenz des Verfassers in diesem Sachgebiet verbieten es, mögliche Lösungsperspektiven im Bereich der gesellschaftlichen Ursachen der Krise der Agrarproduktion aus-

führlicher zu behandeln. Was die oben angesprochenen Teilaspekte betrifft, so sind hier zum einen die Pläne der rwandischen Regierung zur Reform des Bodenrechts zu nennen. Dabei sollen Großfamilien unteilbare Landtitel zugewiesen werden, die veräußerlich, verpachtbar und verpfändbar sind. Das rwandische Parlament hat bereits 1999 ein Gesetz verabschiedet, das die Erbteilung von Landrechten von unter 2 Hektar Größe verbietet – inwieweit sich auf der Grundlage eines solchen Gesetzes auch eine faktische Besitzersplitterung verhindern lässt, wird die Zukunft zeigen. Die zweite hiermit zusammenhängende Maßnahme ist die Gründung von Neusiedlungen, der sog. imidugudu. Die rwandische Regierung strebt an, die gesamte ländliche Bevölkerung sukzessive in Dörfer umzusiedeln, was die Schaffung der nötigen Versorgungsinfrastruktur im ländlichen Raum erleichtern und den Bürgern verbesserten Zugang zu öffentlichen Einrichtungen ermöglichen soll. Aufgrund der Tatsache, dass ähnliche Umsiedlungsprogramme in anderen afrikanischen Ländern, beispielsweise in Tansania, vielfach gescheitert sind, trifft diese Maßnahme auf starke Kritik. Aus geökologischer Perspektive ist vor allem zu bedenken, dass sich mit der Konzentration der Besiedlung



Ökologisch angepasstes Agroförstsystem (PASI Butare), Abb.5

zwar ein Teil der Infrastrukturprobleme im ländlichen Raum lösen lässt, dass dabei aber zugleich neue Probleme geschaffen werden. Als Beispiele seien die Entkopplung der Nährstoffkreisläufe, durch die häusliche Abfälle plötzlich zum Problem werden, die Abwasserproblematik und die in der Praxis völlig ungelöste Frage der unschädli-

Das rwandische Parlament hat bereits 1999 ein Gesetz verabschiedet, das die Erbteilung von Landrechten von unter 2 Hektar Größe verbietet.



Durch einen Anbau in Mischkultur, Kompostwirtschaft und die Stallhaltung der Nutztiere sollen Nährstoffverluste minimiert werden.

chen Ableitung großer Mengen von Niederschlagswasser von verdichteten Siedlungsflächen genannt. Zu den vordringlichsten Aufgaben auf ökologischem Gebiet gehört es, ökologisch angepasste Alternativen zu den gegenwärtig praktizierten Raubbaumethoden in der Landwirtschaft zu entwickeln und mit den Kleinbauern umzusetzen. Das Konzept des Ökologischen Landbaus in den Tropen, an dessen Optimierung der Verfasser seit mehr als 15 Jahren im Universitäts-Partnerschaftsprojekt der Projet Agricole et Social Interuniversitaire in Butare arbeitet, beruht auf dem traditionellen Erfahrungsschatz

afrikanischer Kleinbauern in bereits seit langem dicht besiedelten Regionen. Dabei sollen die spezifischen Nachteile feuchttropischer Standorte (z.B. die geringe Nährstoffspeicherkapazität der Böden und die schnelle Mineralisierung der Organischen Substanz) durch eine gezielte Nutzung der Vorteile kompensiert werden. Hierzu gehört insbesondere das erhöhte Photosynthesepotential der Tropen, das eine hohe Biomasseproduktion pro Flächeneinheit ermöglicht. Eine optimale Nutzung der knappen Anbaufläche können die in Abb. 5 dargestellten Agroforstsysteme gewährleisten. In diesen dem Stock-

werkbau natürlicher Regen- und Feuchtwälder nachempfundenen Anbausystemen werden Nahrungskulturen, Bäume und Sträucher nebeneinander auf ein und derselben Parzelle kultiviert. Agroforstsysteme weisen ganzjährig einen hohen Bodenbedeckungsgrad auf, ermöglichen die Nutzung positiver Synergieeffekte zwischen Gehölzen und Nahrungskulturen und tragen dazu bei, eine weitere Degradation benachbarter Waldstandorte durch Brennholzentnahme zu vermeiden.

Durch einen Anbau in Mischkultur, Kompostwirtschaft und die Stallhaltung der Nutztiere sollen Nährstoffverluste minimiert werden; die mehrjährige Gras- oder Buschbrache wird durch unterschiedliche Formen der Gründüngung, vorzugsweise durch einen Anbau von Leguminosen ersetzt (Abb. 6). Messungen des Oberflächenabflusses, des Bodenabtrags und der Nährstoffverluste, die seit mehr als 10 Jahren in traditionellen und optimierten Anbausystemen in Butare vergleichend durchgeführt werden, belegen, dass es im Ökologischen Landbau gelingt, die weitere Ressourcendegradation aufzuhalten: Die Abtragswerte und die damit verbundenen Nährstoffverluste gehen auf etwa ein Prozent der Ausgangswerte zurück.

Zur Wiederherstellung der Fruchtbarkeit von bereits seit Jahrzehnten degradierten Standorten bedarf es darüber hinaus allerdings noch weiterer Anstrengungen, insbesondere sind mineralische Inputs zum Ausgleich der langjährigen Nährstoffverluste erforderlich. Hierbei wurden gute Ergebnisse mit lokal verfügbaren Gesteinsmehlen (z.B. Traver tinkalk, Vulkanasche) erzielt, mit deren Hilfe sich die Produktion in den nachfolgenden Anbaujahren um bis zu 80 Prozent steigern ließ. Die Verluste an Nährstoffen in einem solcherart optimierten Agroforstsystem liegen um eine Zehnerpotenz unter den in einem kleinbäuerlich-extensiven Anbausystem gemessenen Werten und lassen sich durch die gerade beschriebene Gesteinsmehldüngung ohne weiteres ausgleichen.

Ausblick

Während sich die frühere rwandische Regierung auf dem Gebiet der Agrarentwicklung lange Zeit im Aktionismus im Kleinen, in einer Vielzahl von Einzelmaßnahmen erschöpft hat, die zudem mit Hilfe eines völlig unzulänglichen landwirtschaftlichen Beratungsapparates umgesetzt werden sollten, versucht die neue rwandische Regierung, die Rahmen-

bedingungen der Agrarproduktion zu verändern. Grundsätzlich sind solche strukturellen Maßnahmen – etwa ein Gesetz gegen die Besitzersplitterung – positiv zu bewerten: An einem wirtschaftlichen Strukturwandel führt langfristig auch in Rwanda kein Weg vorbei. Die Grenzen solcher Maßnahmen liegen jedoch auf der Hand: Das mit mehr als 300 EW/km extrem dicht besiedelte Land lässt sich zwar neu aufteilen, jedoch nicht vermehren. Große neue (Entwicklungs-)Pläne haben nur dann Aussicht auf Erfolg, wenn es zugleich gelingt, im Kleinen, d.h. für den einzelnen Bauern Möglichkeiten zu einer Intensivierung der Produktion zu eröffnen.

Allein durch den Anbau „neuer“ Nischenprodukte oder etwa durch einen Einsatz gentechnisch optimierter Sorten wird dies nicht gelingen; der Boden ist und bleibt der limitierende Produktionsfaktor. Zur Erhaltung und Steigerung des natürlichen Produktionspotentials der Böden ist eine Umstellung möglichst vieler Betriebe auf eine Bewirtschaftung in ökologisch angepassten Agroforstsystemen dringend geboten. Die Betriebsumstellungen sollten im Zuge von Subventionsprogrammen gefördert werden, die umstellungswilligen Bauern landwirtschaftliche Betriebsmittel, z.B. Pflanzgut, Gesteinsmehle

und langsam wirkende Mineraldünger bereitstellen. Mit Hilfe einer solchen Investition in den nachhaltigen Umgang mit Produktionsressourcen, die anderenfalls in der nächsten Generation irreversibel zerstört würden, kann es gelingen, die Agrarproduktion Rwandas auf nachhaltige Weise zu steigern. Dies kann – das zeigen die vorliegenden Ergebnisse – und dies muss gelingen, wenn nicht ein weiteres Jahrzehnt in der Agrarentwicklung Rwandas verloren gehen soll. ■

Große neue Pläne haben nur dann Aussicht auf Erfolg, wenn es zugleich gelingt, den einzelnen Bauern Möglichkeiten zu einer Intensivierung der Produktion zu eröffnen.

Wirtschaftliche Situation in Ruanda

Dr. Gahamanyi Celestin

Situation im Jahr 2000

Die Periode von 1994 bis 1998 war hauptsächlich eine Periode der Nothilfe, charakterisiert durch die Rehabilitation

dachlosen wieder anzusiedeln. Von 1998 bis 2000 hat sich die Regierung darum bemüht, einen institutionellen Rahmen zu schaffen, der das wirtschaftliche Wachstum begünstigt und die Formulierung

verschiedene Regionen Ruandas getroffen hat, und des Anstiegs der internationalen Ölpreise konnte Ruanda einen weiteren Fortschritt in der makroökonomischen Stabilisierung und der Durchführung strukturellen Reformen während des Jahres 2000 feststellen. Verschiedene Strategien haben einen Anstieg der landwirtschaftlichen Produktion ermöglicht, die auch dazu beigetragen hat, die Inflationsrate bei 4,5 % zu halten, während das wirtschaftliche Wachstum 6 % erreicht.



Kleinstgewerbe bestimmen die ruandische Wirtschaft (Photo: H. Goebel)

Von 1998 bis 2000 hat sich die Regierung darum bemüht, einen institutionellen Rahmen zu schaffen.

und den Wiederaufbau der sozialökonomischen Infrastrukturen, die während des Krieges und des Völkermordes von 1990 bis 1994 zerstört worden waren. Unter anderem war eine sehr große humanitäre Aktion von verschiedenen Ländern, internationalen Organisationen und Nichtregierungsorganisationen durchgeführt worden, um die mehr als 3 Millionen Flüchtlinge und Ob-

langfristiger Entwicklungsstrategien ermöglicht.

So hat das Jahr 2000 die ersten Anzeichen einer wirtschaftlichen Stabilisierung gezeigt und wieder das Niveau von 1990 erreicht. Ein durchschnittliches Wachstum von 10 % konnte während der Wiederaufbauphase von 1995 bis 2000 beobachtet werden. Trotz der Trockenheit, die ver-

Ruanda hat sich bemüht, eine vernünftige Wirtschaftsverwaltung zu fördern (makroökonomische Stabilität, Transparenz, Fiskalpolitik) und das System der Steuererhebung sowie die Effizienz der öffentlichen Verwaltung zu verbessern.

Mit Unterstützung von großen Finanzinstitutionen wie der Weltbank, des Internationalen Währungsfonds und der afrikanischen Entwicklungsbank wurde Ruanda der Schuldenerlass von rd. 900 Mio. US\$ gewährt.

Im Rahmen des Außenhandels ist eine leichte positive Entwicklung der Handelsbi-

lanzen zu verzeichnen. Das Defizit ist von 240 Mio. US\$ im Jahre 1999 auf 234 Mio. US\$ im Jahre 2000 zurückgegangen. Der Grund hierfür ist eine Steigerung der Exporte, insbesondere beim Tee, der nun den Kaffee als wichtigstes Exportprodukt überholt hat. Auf der anderen Seite ist das Volumen der Ausgaben für Importe um 3,1 % im Jahr 2000 im Vergleich zum Jahre 1999 gestiegen, bedingt durch den starken Anstieg der Ölpreise, und stieg von 257,2 Mio. US\$ in 1999 auf 265,8 Mio. US\$ im Jahre 2000.

Trotz der Anstrengungen um eine Wiederbelebung der Wirtschaft lebt die ruandische Bevölkerung immer noch in extremer Armut und Ruanda hält weiterhin den 164. Platz unter den 174 ärmsten Ländern der Erde. Der Anteil der Bevölkerung, der unterhalb der monetären Armutsgrenze

lebt, liegt bei 64 %. Daher erarbeitet die Regierung derzeit eine Entwicklungsstrategie bis zum Jahre 2020 aus. Mit der derzeitigen Bevölkerungswachstumsrate von 3,2 % pro Jahr wird sich die ruandische Bevölkerung bis zum Jahre 2020 verdoppeln und bis dahin rd. 16 Mio. Einwohner zählen, was eine große Herausforderung für die Entwicklung des Landes darstellt.

Die Entwicklungsstrategie bis zum Jahr 2020

Das Ziel von Ruanda ist es, bis zum Jahre 2020 die Gruppe der ärmsten Länder der Welt zu verlassen. Um dieses Ziel zu erreichen, muss die Armut, die sehr weit verbreitet ist, durch eine angemessene wirtschaftliche Entwicklung eliminiert werden. Die ruandische Bevölkerung muss die Unterent-



Teeplantagen (Photo: H. Goebel)

wicklung überwinden im Rahmen einer politischen Stabilität und des Friedens. Die angestrebten Maßnahmen sind die folgenden:

1. die Bestärkung und Förderung einer guten Regierungspolitik. Das setzt die Einrichtung demokratischer Strukturen, die Partizipation der Bevöl-

Ruanda hat sich bemüht, eine vernünftige Wirtschaftsverwaltung zu fördern und das System der Steuererhebung sowie die Effizienz der öffentlichen Verwaltung zu verbessern.



Kleinbäuerliche Landwirtschaft (Photo: M. Hilden)



Fast 70% der Menschen leben unter der Armutsgrenze (Photo: H. Goebel)

kerung an Entscheidungen, die Transparenz in der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheit und der Beachtung der Menschenrechte voraus.

2. die Kommerzialisierung des landwirtschaftlichen Sektors. Die Landwirtschaft beschäftigt 91 % der ruandischen Bevölkerung, aber nur 40 % beziehen ihr Einkommen aus dem land-

wirtschaftlichen Sektor. D. h. die Mehrzahl der Bauern befindet sich in versteckter Arbeitslosigkeit und hat nicht ausreichend Grund und Boden, die eine Vollzeitbeschäftigung in der Landwirtschaft berechtigt. Ziel ist es, die landwirtschaftliche Produktion zu steigern, um den Nahrungsbedarf zu decken und sogar noch einen Überschuss zu erwirtschaften. Das Bruttoinlandsprodukt pro Einwohner muss von 290 auf 900 US\$ ansteigen.

3. die Entwicklung der menschlichen Ressourcen. Dies bezieht sich insbesondere auf die Verbesserung der Kompetenzen im öffentlichen und privaten Sektor und die Verbesserung der Qualität der Ausbildung auf allen Ebenen sowie die Steigerung der Alphabetisierung von 48 auf 90 %.

4. Steigerung der Investitionen im industriellen und Dienstleistungsbereich. Die Investoren benötigen eine Erleichterung der Verwaltungsformalitäten sowie vernünftige Infrastrukturen wie Wasser, Straßen, Energie und Kommunikationsmöglichkeiten.
5. Unterstützung der Unternehmer, d. h. eine Verminderung der Risiken für Geschäftsleute durch eine Garantie für die Sicherheit von Personen und Eigentum und durch eine Stabilisierung der makroökonomischen Rahmenbedingungen.
6. eine Stärkung der regionalen und internationalen Integration von Ruanda durch eine Liberalisierung des Handels, die Förderung von wettbewerbsfähigen Unternehmen und eine effiziente Teilnahme in den regionalen und internationalen Wirtschaftsorganisationen.

Es ist offensichtlich, dass die genannten Ziele noch auf zahlreiche Widerstände stoßen, die zuvor beseitigt werden müssen, um sie zu erreichen.

Die beigefügte Liste der Entwicklungsindikatoren zeigt ausreichend die Schwierigkeiten, die man zunächst überwinden muss, um die angestrebten Ziele in den nächsten 20 Jahren zu erreichen. ■



Versorgung eines Neugeborenen (Photo: H. Goebel)



Holz als Hauptenergiequelle (Photo: H. Goebel)

Wichtigste Indikatoren für Ruanda

Quelle: Indikatoren der Entwicklung in Ruanda, 2001 MINECOFIN.

Oberfläche: 26.338 km²

Bevölkerung (für das Jahr 2000): 8.342.200 Einwohner, davon

- * Frauen: 53,2 %
- * Männer: 46,8 %

Bevölkerungsdichte: 337 Einwohner/km²

Lebenserwartung (1999): 49 Jahre

Bevölkerung unterhalb der monetären Armutsgrenze: 64,1 %, davon

- * im ländlichen Bereich: 67,9 %
- * im städtischen Bereich: 22,6 %.

Bevölkerungswachstum: 3,2 %

Erziehung (2000) Einschulungsrate

- * Primarschule: 72,1 %, davon Mädchen 43,7 %
- * Sekundarschule: 7 %, davon Mädchen 41 %
- Hochschule: 1 %, davon Mädchen 30 %

Anteil der ausgebildeten Lehrkräfte

- * in der Primarschule: 53,2 %
- * in der Sekundarschule: 42,9 %.

Alphabetisierungsrate bei Erwachsenen: 48,3 %, davon Frauen 45 %

Gesundheit

Bevölkerung pro Arzt: 55.705

Bevölkerung pro Krankenschwester: 6.365

Anzahl der Personen pro Krankenhausbett: 1.700

Zugang zu medizinischer Behandlung: 80 %

Entbindung zu Hause: 86 %

Kindersterblichkeit pro 1.000 Geburten: 123

Sterblichkeitsrate bei Kindern unter 5 Jahre: 203

HIV positiv - Anzahl der infizierten Personen: 11,1 %, davon Frauen 13 %, Männer 10,8 %

Zugang zu Trinkwasser: 44 %

Wirtschaft (2000)

Bruttonationalprodukt: 2 Mrd. US\$

Bruttonationalprodukt pro Einwohner: 290 US\$

Bruttoinlandsprodukt: 1,7 Mio. US\$, davon

Landwirtschaft: 41 %, Industrie: 19 %, Dienstleistungen: 14 %

Exporte: 66 Mio. US\$

Importe: 265,8 Mio. US\$

Externe und interne Schulden: 590 Mio. US\$

Internationale Hilfe: 430 Mio. US\$

Inflationsrate 4,3 %

Wirtschaftliches Wachstum: 6 %

Umwelt

Anteil der Bevölkerung, die Holz als Energiequelle benutzt: 36,2 %

Bevölkerung, die Holz als Lichtquelle benutzt: 31,4 %

Anteil der Bevölkerung, die Holzkohle benutzt: 60 %

Beschäftigung

Landwirtschaft: 91,1 %

Industrie: 1,7 %

Dienstleistung: 7,2 %

Ein etwas anderer Bürojob...

Arbeiten im rheinland-pfälzischen Koordinationsbüro in Kigali

Nach einem Vierteljahrhundert wieder in Kigali

Wolfgang Peschke



Koordinationsbüro in Kigali

Vor 25 Jahren in Ruanda

Ich will dir ein bisschen von meinem Bauch erzählen oder wie ich alt geworden bin oder vielleicht auch, wie Ruanda in die Jahre gekommen ist.

Kigali, Ruanda, Samstag vormittag, Trockenzeit. Wie üb-

lich weiß man nicht, ob es gleich regnet. Ich reinige den Vergaser am Dienstauto. Die Kiste muss bis Sonntag wieder flott sein: Gisenyi, Planungsgespräch mit dem Präfekten. Das Übliche, wie immer.

Von meinem Grundstück in Nyamirambo habe ich eine herrliche Sicht auf weite, sattgrüne Bananfelder am Hang des Mont Kigali. Von Kimisagara im Tal ziehen sie sich den Berg rauf. Dazwischen ganz vereinzelt einige Hütten, rot und falbfarben aus Lehm mit Gras gedeckt. Geld für Wellblech gibt es nur auf dieser Seite des Hügels. Dort drüben wohnen die, die noch zum Heiler gehen.

Um mich herum ist es still. Bis zum nächsten Haus sind es über 300 Meter. Abgeerntete Maisfelder um mein Haus. Eine Kuhherde von 10 Tieren wird am Haus vorbeigetrieben. Ich denke jetzt schon an die vielen Zecken, die demnächst auf meinem Grundstück sind. Am Stadion, oberhalb vom Haus, wird zurzeit eine Groß-

baustelle eingerichtet. Aber dort ist Stillstand. Ghaddafi soll's Geld ausgegangen sein. Eine Moschee baut er, so sagt man hier.

Überall Staub, auch im Vergaser, im Haus, auf der Haut. Auf der einzigen Straße bergauf, Richtung Mont Kigali, werden die reparierten Fahrzeuge vom Camp Militair getestet. Die Lehmplatte ist dazu gut geeignet. Keine Menschen auf dem Weg und buckelig ist sie allemal. Wenn das Auto hier übersteht, hält es auch die nächsten zweihundert Kilometer. Von den gequälten Motoren hört man nichts, nur der Staub zieht von der Straße zu mir. Es ist ein Trost, dass ich nicht der einzige bin, der heute arbeiten muss. Umuganda. Ruanda hat noch eine Geschichte wie alle anderen ehemaligen Kolonialländer. Die Kolonialzeit und die ehemalige Kolonialmacht sind noch überall präsent. Ohne Belgien geht nichts und mit Belgien geht auch nichts. Also sind die Franzosen mit ihrer Franco-

phonie ganz groß dabei. Gregoire Kaybanda lebt in Gitarama in Hausarrest und die Zweite Republik ist auf der Suche nach dem 20. Jahrhundert. Tradition ist out und „modernes“ ist in. Und so benehmen sich die Menschen, sieht ihre Kleidung aus, bauen sie ihre Häuser und die Kinder am Straßenrand brüllen den Weißen ein ganz hässlich klingendes: „Musunguuuu“ hinterher. Überall riesige Missionsstationen mit riesigem Missionserfolg, und vor den Türen der riesigen Kirchen stehen, natürlich riesig, Jesus und Maria als „Musungus“. Hutu und Tutsi tun so, als gäbe es keine Probleme mehr zwischen den Volksgruppen und in den Ministerien gibt es Repräsentations-Tutsi, manchmal sogar im Minister-rang.

Aber keiner fragt nach Cadeau und ein stilles Örtchen hinter einem Busch findet man noch allemal. Wenn es Projekte gibt, gibt es sie für den Nord-Westen. Bis Cyangugu braucht man zwei Tage und ein gutes Auto und drei Ersatzreifen und viel Nerven und es macht keinen Spaß. Das alles sind aber nicht die Dinge, die wirklich nerven: Deprimierend ist, dass man keinen Kontakt zu den Menschen bekommt. Man lädt Leute ein, sie sagen zu und kommen dann doch nicht; man möchte mit Kollegen in eine Kneipe gehen und



Wolfgang Peschke

keiner hat Zeit; man möchte Kontakte haben und stößt auf Ablehnung. Man begegnet immer nur korrekter Begrüßung, korrekter Behandlung, korrekter Ablehnung. Aber warum erwarte ich, dass sie zu mir anders sein sollten als sie untereinander sind? Täglich frage ich mich, was ich hier eigentlich soll und ob ich nicht doch besser wieder nach Deutschland zurückgehen will?

Ruanda war damals ein Land mit überall sichtbarem kolonialem Erbe. Damals, gerade mal fünfzehn Jahre nach der Unabhängigkeit mit einem Militärputsch, in vielen Führungspositionen noch die ehemaligen Kolonialherren -

Ruanda, ein Spielball zwischen den Supermächten. Ein Land mit hohem Missionserfolg und fehlendem Selbstbewusstsein. Ein Land, das seiner Identität beraubt war. Alle wollten wie die Ex-Kolonialherren sein, gleichzeitig misstraute man den Weißen.

Vor 25 Jahren war Kigali ein beschauliches Kaff mit hunderttausend Einwohnern.

Ruanda und ich, wir waren beide neu und - wir haben uns sehr verändert.

Wir sind alt geworden. Damals waren Ruanda und ich unvorbelastet.

Das war irgendwann im August 1976.

Tradition ist out und „modernes“ ist in.

Heute in Ruanda

Kigali, 8. August 2001, Sonntag nachmittag, Vorbereitung zu einem Projektbesuch in Gikongoro am Montag. Ich sitze im Bureau de Jumelage und hacke auf dem Laptop herum. Ein Fortschritt gegenüber der Vergaserreinigung. Die Hände bleiben sauber, ansonsten eben doch das Übliche.

Stop and go in Nyamirambo trotz Sonntag. Festgemauerte Häuser ziehen sich von Kimisagara herauf. Nur noch ganz vereinzelt Bananenstauden, von Umweltschäden gezeichnet. Asphaltstraßen aus der Stadt nach Nyamirambo und von Kimisagara.

Am Kreisverkehr, du weißt, wenn man von Kanombe rauf kommt, steht ein Wasserspiel, das auch noch funktioniert, zumindest manchmal. Hier stand früher die große Schirmakazie, voll mit Webervogelnestern. 600.000 Einwohnern muss etwas geboten werden. Kiyovu riche, oberhalb der Kanombestraße, ist nicht gewachsen, aber Kiyovu pauvre ist riesengroß geworden. Bettelnde Kinder an jeder Straßenkreuzung, Taxifahrräder, Taximopeds, Taxiautos, Ampeln und überall versuchen Menschen mit erstaunlichem Erfolg, die Straßen zu überqueren und die Autos, trotz roter Ampel, die Kreuzung zu passieren.

Der Generator springt an, da mal wieder der Strom abgeschaltet wurde. Damals reichte der Mont Kigali und alle anderen Hügel und auch die Täler sind mit armer Leute Häuser bebaut. Wasser gibt's am Wasserspiel, nicht aber im Kiyovu pauvre. In keinem Land, das ich bisher besucht habe, gibt es so viele Menschen mit schweißnassen Händen wie in Ruanda.

Mein Dienstwagen steht vor der Tür des Büros. Jean Baptist Bizimana, Bürgermeister von Rutare, das heute Rwamiko heißt, kommt auf eine Stipvisite vorbei, wir begrüßen uns wie alte Freunde und ein bisschen sind wir auch schon Freunde geworden. „Wollte nur mal kurz vorbeischaun, habe Dein Auto gesehen.“ „Trinkst Du eine Cola mit mir?“ „Klar“ und so sitzen wir eine Stunde zusammen und reden über Gott und die Welt und nicht darüber, wann endlich die nächsten Gelder für eines seiner beantragten Projekte zur Verfügung stehen. Wir reden auch über den Krieg und über Gacaca und über die Überlebenschance der Freigesprochenen. Und über Solarcooker und sein Dienstauto, die beide nicht funktionieren, und über Michael Schumacher, der nun Weltmeister wird. Nein, Schumacher kommt nicht aus Rheinland-Pfalz.

Eben ein Gespräch zwischen Männern, die einander Vertrauen zeigen und ein wenig von der jeweils anderen Art verstehen oder sich zumindest Mühe geben.

Mensch, Ruanda, wie hast du dich verändert: Das Musungu entlang der Straßen hört sich wie ein freundlicher Gruß an und wird mit fröhlichen Kinderstimmen um ein „komera komera“ (sei gesund, sei kräftig, ganz lieben Gruß usw., genau genommen gibt es keine Übersetzung dafür) ergänzt. Und wenn sie nicht „Unicef“ brüllen entlang der Straßen, dann wenigstens „Schümel-aasch“!

Und ich frage mich nicht mehr, ob ich morgen doch nach Hause fahren soll.

Ruanda und ich sind eben in die Jahre gekommen, aber du kennst das ja.

Wolfgang Peschke ■

Ein Brief von Ulrike P. an ihre Kinder in Deutschland

Kigali, 6.8.01

Hallo, geliebte Pänz, von meiner letzten Tour bin ich noch etwas angeschlagen. Es ging rauf in den Nordosten von Ruanda nach Muvumba.

Das Musungu entlang der Straßen hört sich wie ein freundlicher Gruß an und wird mit fröhlichen Kinderstimmen um ein "komera komera" ergänzt.

Die ersten 140 km auf dem Asphalt, dann ging es ab auf die Piste. „Haltet Euch fest“, vergaß der Chauffeur zu sagen. Aber das tut man schon ganz von selber, wenn es zu schütteln anfängt. Irgendwie versuchte man sich festzuhaken oder einzuklemmen und dann brauchte man sich nicht zu wundern, wenn einem nach drei, vier Stunden Fahrt alle Knochen weh taten und überall blaue Flecke waren. Aber es war sehr interessant, wie eigentlich immer die Fahrten durch Ruanda. Dort oben ist eine total andere Landschaft als hier in der Mitte des Landes. Das Land ist flacher, keine Alpenlandschaft, mehr Eifel, mit Felsformationen, wie wir sie aus Kenia oder Uganda (Südspanien oder Bretagne) kennen. Da Ihr ja nun eine Karte habt, kann ich auch genau erklären wo es her ging. Also: wir sind von Kigali in Richtung Osten über Kanombe (Flughafen) - Rwamagana - Kayonza, dann rauf in den Norden - Murambi - Kiziguro, vorbei an Gabiro und Karangazi nach Nyagatare und von dort in den District Muvumba gefahren. Haben etliche Schulzentren besucht, mit Schuldirektoren und Bauunternehmern gesprochen und dann in einem Caritas-Centrum übernachtet. Vorher gab es noch Truthahn mit Kochbanane in Erdnussauce, sehr lecker. Anschließend vier

Stunden Tanz- und Gesangsdarbietungen, dargeboten nur für uns von Schülern, die sich gefreut haben, dass wir sie besuchten. Um 21:00 Uhr durften wir dann endlich zu Bett gehen. Anderentags gab es um 7:15 Uhr spartanisches Frühstück, eine Kanne Kaffee ohne Milch, eine Kanne Milch-Tee, beide Getränke zusammengemixt haben erstaunlich gut geschmeckt. Dazu trockenes, süßes, pappiges Brot mit Papaya-Marmelade (so stand es jedenfalls auf dem Etikett). Da uns klar war, dass das unter Umständen alles ist, was wir an diesem Tag zu essen bekommen, wurde soviel gegessen und getrunken wie nur rein ging. Danach ausgiebig auf die Toiletten, denn die gibt es sonst auch nirgendwo. Wir waren zu einem größeren Empfang vom Bürgermeister eingeladen. Mein Gott, auf was haben wir uns da eingelassen? Um 8:30 Uhr waren wir da. Alle Afrikaner in heller Aufregung, es sollte eine größere Delegation, Herr Präsident Kagame mit Gattin und weiteren Ministern aus Kigali kommen. Der „Tag des afrikanischen Kindes“ wurde gefeiert. Organisator dieses Empfangs war unser Bürgermeister, ein wirklich sehr netter Mann mit Holzbein (ist auf eine Mine getreten), der uns schon am Vortag begleitet hatte (er spricht nur Englisch). Gekommen sind dann die Mi-

nisterin Angeliné, Frau Staatssekretärin Odette, beide kannten wir schon aus Mainz und aus unseren Vorstellungsgesprächen in Kigali, der Jugend- und Sportminister und noch etliche feine Leute aus Kigali, dies aber erst nach 11:00 Uhr. Die Zeit dazwischen wurde uns und allen anderen Wartenden (Hunderte, wenn nicht Tausende von Menschen, darunter vielleicht 10 Weiße: zwei italienische Missionare, zwei englische Lehrerinnen, zwei italienische Entwicklungshelfer und dann noch zwei Männer, die sich uns nicht vorgestellt haben, aber sehr wichtig taten und wir beide) mit traditionellen Tänzen und Gesängen von verschiedenen Gruppen verkürzt. Als die Veranstaltung dann endlich losging, änderte sich das Programm nicht wesentlich, „traditionelle Tänze und Gesänge“ wechselten sich ab mit langen Reden in Kinyarwanda und ab und zu dazwischen ein Gedicht, auch in Kinyarwanda (was Euer Papa und ich ja leider nicht verstehen). Irgendwann, mittendrin im Programm, wurden die wichtigen Leute, Minister und so, vorgestellt, mussten aufstehen, nach vorne kommen und ins Publikum winken, und wie es nicht anders sein kann, wurden auch wir, Euer Papa und ich, als die neuen Chefs des Jümelagen-Büro's Rheinland-Pfalz/Ruanda in Kigali, aufge-

Dort oben ist eine total andere Landschaft als hier in der Mitte des Landes. Das Land ist flacher, keine Alpenlandschaft, mehr Eifel, mit Felsformationen, wie wir sie aus Kenia oder Uganda kennen.

rufen und mussten vor. Wisst Ihr, wir waren nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich (T-Shirt und legere Hose, nichts Feines und schon gar nichts Sauberes nach der Pistentour des Vortags) nicht darauf vorbereitet. Ich habe mich damit getröstet (Ihr kennt ja den Spruch), dass einen schönen Menschen nichts entstellen kann..... und habe auch artig in die Menge und in die Kamera des ruandischen Fernsehens gewinkt. Man tut ja, was von einem erwartet wird, oder? Nun, diese Veranstaltung war dann um 15:30 Uhr beendet, wir wurden noch zu einem Empfang gebeten, mussten aber direkt nach Kigali zurück und das war unser Glück. Denn könnt Ihr Euch

vorstellen, was es heißt über diese Pisten zu fahren und dann nicht das erste Auto zu sein? Das heißt entweder Staub schlucken oder Fenster zu und im Wagen langsam ersticken. Wir ließen also die Gesellschaft beim Empfang zurück, sprich, wir waren alleine auf der Piste und ab ging es nach Kigali. Außer Frühstück nix gegessen, zwischendurch mal einen Schluck lauwarmes Wasser aus der mitgebrachten Wasserflasche. Nun seid Ihr im Bilde und wisst, was wir armen „Entwicklungshelfer“ so leisten bzw. wie wir darben.

Gott sei Dank hatte Faustin, unser Koch und Seele des Hauses, einen Imbiss vorbereitet, über den wir uns dann genüsslichst bei einer Flasche kühlen Biers hergemacht haben. Nach einer heißen Dusche waren wir dann früh im Bett. Wenn es nach mir geht, habe ich für eine lange Zeit genug traditionelle ruandische Tänze und Gesänge gesehen und gehört. Aber wir konnten ja nicht einfach aufstehen und gehen. Nicht als „Botschafter des Landes Rheinland-Pfalz“: Und wenn Ihr jetzt sagt, das wäre doch nichts gewesen, so einfach da dumm und stumm auf einem Holzstuhl rumzusitzen, zu warten, zu warten, über Stunden immer die gleichen Tänze und Gesänge dargeboten zu bekommen, dann täuscht Ihr Euch gewaltig. Der Po tat weh, vom Rücken ganz zu schweigen. Die Zunge klebte am Gaumen und ich kämpfte gegen die Müdigkeit an. Von Minute zu Minute kostete es mehr Willensanstrengung ein interessiertes Gesicht zu machen, zu klatschen, wenn alle anderen klatschen, wo ich doch am liebsten aufgestanden und nach Hause gefahren wäre. Was habe ich mir leid getan, ich kann es Euch nicht beschreiben, andererseits habe ich mich bewundert, wie ich diese 6 Stunden über mich habe ergehen lassen. Jetzt finde ich, Ihr könnt mächtig stolz auf Eure Mutter



Ulrike Peschke

sein, die sich so gut benehmen kann und nicht aus der Rolle gefallen ist. Euer Papa und ich, wir haben uns jedenfalls gegenseitig auf die Schulter geklopft und waren sehr zufrieden mit uns.

Aber so im nachhinein, wenn man bedenkt, welche Mühe sich die Leute gegeben und was sie auf die Beine gestellt haben, um uns einen Spaß zu machen und wenn man bedenkt, da, weit ab von Kigali, passiert ja auch nicht so übermäßig viel, dann ziehe ich den Hut. Und eigentlich waren die Tänze auch sehr schön und Kinyarwanda ist eine melodische Sprache und die Leute waren alle sehr freundlich.

Also: Ich freue mich schon fast wieder auf die nächste Feier in Anwesenheit unserer neuen Freunde. (Und die wird bei der Schuleinweihung in Bilindi sein, am Sonntag, 2.9.01).

Ich umarme Euch, Eure Mama

Ulrike Peschke,

Koordinationsbüro Kigali ■

Ein Tag im Koordinationsbüro ...oder... sind Sie verheiratet?

Natalie Vanneste

Um sechs Uhr piepst das Handy. Nein, kein Anruf, ich habe es nur immer noch nicht ge-

schafft, mir einen Wecker zu besorgen. Der Radiowecker funktioniert nicht, da die Stromspannung hier erheblich schwankt, entweder, er schreit mich nachts um drei an und behauptet, es sei schon 6 Uhr morgens, oder ich wache um sieben Uhr panisch auf, weil ich Faustin in der Küche rumören höre, und mein Radiowecker zeigt mir an, es sei erst 4.17 Uhr in der früh. Dieses Experiment habe ich genau eine Woche mitgemacht, und bin dann auf die Weckfunktion von „Mobailo“ gekommen, wieso sollte es nicht auch mein Aufstehen bestimmen, den Rest des Tages bestimmt es ja auch. Gelegentlich huscht mir die Frage durch den Kopf, wie das früher ohne ging...

Meine Kollegen Ulrike und Wolfgang PESCHKE erzählen vom Kigali vor 25 Jahren...ein kleines Dorf! Jajaja die Gute Alte Zeit, damals war eben doch noch nicht alles besser...aber trotzdem...der ganze Mont Kigali... voll mit Bananenstauden... und heute... Bäume nur noch in einzelnen Gärten... eine Großstadt!

Das Kigali, wie ich es kennengelernt habe, ist herrlich grün, laut, chaotisch, arm, reich, wild, still, hektisch und trotz allem: buhoro buhoro, langsam langsam... keine Großstadt, nein, aber ein bunter Haufen Leben. Die Jugend von heute stellt sich unter einer

Großstadt etwas in der Dimension von Mexico City vor.

Zurück zum Mobailo. Es hat mich also geweckt und wartet auf weitere Beschäftigung, die sicherlich kommen wird. Ich wackele ins Bad...Hurra, kein Wasser... naja, seit über einem Jahr, habe ich mir sagen lassen, kriegen wir nur Wasser, wenn wir bei Elektrogaz (Elektropanne, wie Michael aus Butare es getauft hat) anrufen und unserem Ärger Luft machen. Dann hält es eine Woche, bis es wieder versiegt, immerhin! Ich kippe mir das eiskalte Wasser (der Boiler ist sowieso kaputt, kalt wäre es auf alle Fälle gewesen) aus dem Kanister über, und bin dann endgültig wach, auch nicht schlecht.

Was ziehe ich nur an? Bequem soll es sein, und lang, und schick, und furchtbar wichtig und erwachsen muss ich aussehen. Nur nicht wieder als Tochter Peschke durchgehen, so gerne ich die beiden habe, ich bin erwachsen, Kollegin, selbständig und kann Autofahren. Und koordiniere alle Projekte im sozialen Bereich, also keine falsche Bescheidenheit... Schlimm genug, dass die meisten Leute meine Existenz negieren, weil es ja immer nur zwei Koordinatoren gab. „Und was machen Sie hier? Praktikum? Besuchen Sie Ihre Eltern? Sind sie schon verheiratet?“

Versuchen wir es also mit Au-

Der Radiowecker funktioniert nicht, da die Stromspannung hier erheblich schwankt, entweder, er schreit mich nachts um drei an und behauptet, es sei schon 6 Uhr morgens, oder ich wache um sieben Uhr panisch auf.

Eine Menge Fragen haben sie auch an mich, ob ich verheiratet sei zum Beispiel.

tosuggestion: DU SIEHST ALT AUS; DU SIEHST ALT AUS... tiefe Furchen durchziehen plötzlich mein Gesicht, ich nehme alles zurück. Respekt ist eine Frage des Auftretens. ICH FLÖSSE RESPEKT EIN, ICH FLÖSSE RESPEKT EIN... der kleine Gecko, mein Freund, rast hinter den Vorhang und kommt nicht wieder hervor. Lassen wir das also.

Ein langer Rock, eine Bluse, und ein bisschen Schminke, Faustin hat Tee gemacht und den Zwieback vor mir aufgereiht, mehr esse ich ja doch nicht so früh, um halb acht stehe ich im Büro.

Ein fröhliches „WARAMUTSE!“ (Marie-Claire) dröhnt mir entgegen, gemischt mit „GUTEN MORGEN!“ (Selemani), „BONJOUR!“ (Hassan resp. Jean-Paul), „GUT GESCHLAFEN?“ (Zouber), „GRÜSS DICH!“ (Kamanda) und „CAVA?“ (Jean-Baptiste) Jeder nach seiner Fassung. Händeschütteln mit Jean-Claude und Siméon, die vor dem Büro auf der Veranda stehen, Schulterklopfen mit Wolfgang, Küschen mit Ulrike, herrlich, dieses Büro!

Noch nie bin ich so gerne arbeiten gegangen, noch nie hatte ich das Gefühl, so gut mit Menschen Hand in Hand arbeiten zu können, hier treffen sich Spaß und Kompetenz genau in der Mitte zu einem sehr produktiven Etwas. Wenn wir es noch schaffen, das aus dem

Büro hinauszutragen...wir hätten keine Kooperations-schwierigkeiten mehr...Félicien, der Gärtner hat frische Blumen auf meinen Schreibtisch gestellt, seit meinem Geburtstag im Mai werden Ulrike und ich täglich von Blumen aus dem Garten begrüßt.

Ich durchforste mein Fach... ein paar neue Faxe, ein paar Anfragen aus Rwanda, (zum Glück haben wir noch keinen Anrufbeantworter, sonst würde der auch noch blinken...) und werfe mich an meinen Schreibtisch, der eigentlich unter den Papierbergen kaum noch auszumachen ist. Irrendwie muss ich doch ein System finden, Ordnung zu halten!!! Aber das hatte ich ja schon in der Vorbereitungszeit gesagt, dass ich gerne einen Kurs darin bräuchte, Ordnung im Büro zu halten. Keine Zeit, jetzt sitze ich da.

Was liegt heute an?

Ein Projektbesuch bei den Frauen in Nyamirambo... unangekündigt, klar.

Jean-Claude begleitet mich, er kennt das Projekt schon lange, seit dem Krieg gab es irgendwie keinen richtigen Kontakt mehr. Ich mache mich auf ein Desaster gefasst, man kennt das ja. Kaum gibt man das Ruder aus der Hand, knallt das Boot gegen einen Felsen, oder wird in eine völlig andere Richtung gelenkt. Das Bild des frustrierten Entwicklungshelfers.

Wir treffen auf eine bunte Gruppe fröhlicher Frauen, die gerade eine Fortbildung organisiert haben und Frühstückspause machen, alles ist durchstrukturiert, offen für meinen Besuch und meine Fragen, meine Ideen, meine Naivität, die Columbmethode hat eigentlich immer durchschlagenden Erfolg. Ich bin beeindruckt. Mit wenigen Mitteln und viel Solidarität halten sie das Ganze am laufen.

Eine Menge Fragen haben sie auch an mich, ob ich verheiratet sei zum Beispiel, ich kenne das bereits, und sage überzeugt: „Nein, bin ich nicht, bei uns hat das auch keine Bedeutung, eine unverheiratete Frau hat genauso viel Wert wie eine verheiratete oder ein verheirateter oder unverheirateter Mann!“ Bedächtiges nicken, ungläubiges, dann beifälliges Gemurmel „ni umukobwa“ Sie ist noch ein Mädchen... kurzes Sondieren der Stimmung...gewonnen. Bei Frauen kann man so direkt sein. Bei Männern auch. Eigentlich. Nur wollen die einem dann gleich einen Mann suchen... Eine Frau raunt mir hinterher zu: „Sie machen das ganz richtig, ein Mann macht nur Ärger!“ Das macht Mut. Nicht wegen des Inhaltes an sich, sondern wegen der Vertraulichkeit, die man hier eher selten antrifft. Die Gratwanderung zwischen kühler Freundlichkeit und freundlicher Wär-

me ist hier ungleich schwieriger als in allen anderen afrikanischen Ländern. Habe ich mir sagen lassen. Aber das will ich ja gar nicht hören.

Den Rest des Vormittags verbringe ich im Büro, zwischen Projektanträgen, Anrufen, Besuchern, Faxen und seltenen Momenten des Plauderns. Der Weg zwischen meinem Büro und dem Fax müsste längst abgesackt sein, sooft wie ich darüber trample und die kleine Treppe mit einem Hechtsprung überwinde. M. Gahamanyi, der mich vor seiner Bürotür immer durch die Luft fliegen sieht, wartet darauf, dass ich mir irgendwann mal die Beine breche.

Während ich noch ein Fax versende, steht der nächste Besucher da, möchte gerne ein Projekt für Schüler auf die Beine stellen, und zu Schulbeginn anfangen. Er hatte da an ein Ausbildungszentrum für Straßenkinder gedacht, mit Unterricht in Informatik, Schreinerei, Schweißerei, Automechanik, und mit einem Anteil an Landwirtschaft, zur Autofinanzierung irgendwann einmal. Ein Gelände habe er noch nicht, auch keinerlei Geld oder Material, und die Computer würden natürlich einiges an Geld kosten, aber er habe die Kinder und ganz viel Motivation. Es gäbe dann auch noch die Idee der Schweinezucht in Ruhengeri, aber dazu später. Er ist ein Idealist.

Keiner, der abzocken will, aber das ist das dritte Projekt dieser Art, das er vorstellt. Vor ein paar Wochen wollte er Geld für Spruchbänder um mit den Straßenkindern am Tag des Kindes teilzunehmen. Es war nur bereits der Morgen des selbigen Tages. Ich werfe einen Blick auf den Kalender, in einer Woche ist Schulanfang.

Tief durchatmen. Geduldig, als sähe ich ihn zum ersten mal, erkläre ich das Prozedere. (Ich kann es im Schlaf herunterbeten.) Er muss ein Projekt ausarbeiten, dann komme ich ihn besuchen, dann mache ich einen Projektantrag fertig für Mainz, dann schicke ich ihn mit der Botschaftspost und dann müssen wir auf eine Antwort warten. Aber für dieses Jahr kann ich ihm keine Hoffnung machen. Ach so. Ob ich denn keine Kasse für Notfälle hätte, aus der wir das Projekt mal eben auf die Beine... „Nein, sie müssen verstehen, da könnte ja jeder kommen“. Lächeln. Er geht, ebenfalls lächelnd, nicht ohne sich vorher noch ganz unverbindlich darüber informiert zu haben, ob ich eigentlich verheiratet sei und mir ein Foto seiner Kinder gezeigt zu haben.

Espérance, meine Kollegin von Human Help Network lacht. „Über das heiraten reden wir hier am allerliebsten!“

Das habe ich gemerkt.



Natalie Vanneste

Zwischenzeitlich warten drei andere Besucher, und neue Faxe aus Mainz sind angekommen.

Ein kurzer Blick in die anderen Büros... keine Zeit für drei Worte, Wolfgang erklärt einem Bürgermeister wie das funktioniert mit einem Projektantrag, Ulrike erklärt zwei Schuldirektoren, dass wir nicht einfach so Geld auszahlen können.

Der Empfangsraum ist voll von Menschen, Marie-Claire, unsere neue Sekretärin, hat als einzige den Überblick und tippt mit Seelenruhe, während sie Besuchern die richtige Richtung weist.

Zurück an meinen Schreibtisch, aber schnell. Ich nehme den Weg durch das Büro von Siméon und Jean-Claude, beide erklären Besuchern die Vorgehensweise bei der Geldaus-



Arbeit im Koordinationsbüro (Photo: H. Goebel)

zahlung, mit einer bewundernswerten Ruhe. Beide verpassen es trotzdem nicht, mir Akten in die Hand zu drücken... „da müsste man mal vorbeifahren.“ Ich kann nicht begreifen, wie sie immer wissen, um welches Projekt es sich handelt, woher nehmen sie den Durchblick????

Meine Besucher sind noch da, einer will nur Grüßen, eine andere sich vorstellen, und einen neuen Projektantrag gibt es auch noch. Ausgearbeitet, wunderbar, ich mach' gleich einen Besuchstermin aus. Kurzer Smalltalk über unser jeweiliges Familienleben, auf Wiedersehen.

12:30h. Ich fliehe an den gedeckten Tisch, Wolfgang und Ulrike kommen dazu, erstaunlich, wie schnell das Büro sich leert. Faustin hat wieder gezaubert, Rinderbraten und Böhnchen mit Speck und Petersilienkartöffelchen... einmalig.

Um vierzehn Uhr geht es weiter. Ich sammle mich, räume meinen Schreibtisch auf, und überlege, womit ich anfangen.

Oh Erstaunen, da meldet sich Besuch an. Zwei der unglaublich liebenswürdigen Schwestern des ABIZERAMARIYA-Ordens aus Kabgayi sind da. Die Freude ist beiderseits, es war Liebe auf den ersten Blick bei meinem Besuch vor einem Monat.

Wir plaudern ein wenig, ich bin entspannt, hier erwarten mich sicher keine Fragen zum Stand der ehelichen Bindung meinerseits.

Nach 20 Minuten gehen sie, sie waren auf der Durchreise, und soeur Véronique zwinkert mir zu: „Wo Sie doch noch nicht verheiratet sind...wann treten Sie uns denn bei?“ hähähä...ähm--- kurz bin ich sprachlos, umhimmelswillen-wassageichnur...da brechen die beiden in schallendes Gelächter aus...“Sie hätten Ihr Gesicht gerade sehen sollen!“ Ich lache auch, erleichtert, entspannt und mit dem Gefühl, unter Freunden zu sein.

Der Rest des Nachmittags vergeht im Flug.

Mobailo, Telefon, Fax, Besucher und Kollegen halten sich die Waage, ein kleiner Ausflug zu einer anderen Organisation, mit der wir vor Jahren zusammengearbeitet haben und wo es noch Altlasten gibt, Besuch ergebnislos, jeder gibt die Verantwortung dem Nächsten, na gut, laissez-tomber.

Hassan kommt mit den Briefen, die täglich aus unserem Postfach geholt werden müssen, Briefträger gibt es nicht. Es ist Post von Zuhause dabei. Meine Freundin schickt Bilder von ihrem hochschwangeren Bauch, eine heimtückische Welle von Heimweh überrollt mich von hinten und schmeißt mich fast um. Bevor ich mich wieder dem Tagesgeschäft zuwende, drapiere ich die Bilder um mich herum.

Die Damen von der Ziegenkooperative kommen zu Besuch, 14 Zicklein sind geboren, die Prämisse, die Männer rauszuhalten wurde zum Glück nicht so ernst genommen, dass sie auch für Ziegenböcke galt, das Projekt verspricht dank guter Planung und Zusammenarbeit ein Erfolg zu werden.

Nicht immer klappt alles so gut, der Direktor, der die Unsummen, die ihm ohne unsere direkte Kontrolle ausgezahlt wurden, dann auch für Undin-

ger ausgegeben hat anstatt für das Projekt, ist ein Mahnmal dafür, dass die Arbeit des Koordinationsbüros in Anspruch genommen werden sollte. Dafür sind wir da.

Plötzlich schallt ein **BONNE SOIREE** durch den Hof, Jean-Claude schließt zu und das Koordinationsteam sitzt alleine da. Ein untrügliches Zeichen dafür, dass die Uhr fünf geschlagen hat. Und dafür, dass wir nach Hause dürften, wenn da nicht so viel Papier auf dem Schreibtisch läge... nur ein halbes Stündchen...

Wir erziehen uns gegenseitig, genehmigen uns die halben Stündchen, aber auch nicht mehr, oft genug sind wir auch noch am Wochenende und zu Abendterminen unterwegs, und es darf nicht nur das Büro geben.

Einer von uns überredet die anderen zu einem Sundowner in La Baguette, dem ungekrönten deutschen Kulturzentrum, in dem man immer jemanden trifft, den man kennt, obwohl ja keiner Zeit hat hinzugehen...

Jetzt ist der Moment, um dem Druck ein Ventil zu schaffen, albern zu werden, ernsthaft, Ideen und Informationen auszutauschen und zu genießen, dass man nicht alleine in ein fernes Land gereist ist.

Spannungen, die sich tagsüber aufgebaut haben, die

nicht ausbleiben, weil jeder seinen Berg für den größten hält, werden jetzt durch Gelächter ersetzt und von dem einmaligen, immer neuen, und immer wunderschönen Sonnenuntergang aufgefrischt.

Ich bin fertig, am Abend, wie immer, aber glücklich. Und unverheiratet.

„Sie ist noch in der Euphoriephase“ sagt Ottmar, der Deutsche Metzger, der seit 15 Jahren hier lebt, und nickt verständnisvoll.

Ja bin ich.

Und das will ich auch bleiben. ■



Arbeit im Koordinationsbüro (Photo: H. Goebel)



Arbeit im Koordinationsbüro (Photo: H. Goebel)

„Abenteuer Afrika“

10 rheinland-pfälzische Lehrer und Schüler besuchen Ruanda

Wenn einer eine Reise tut...

Marion Hilden, Ruanda
Referat im Ministerium
des Innern und für Sport

In der Zeit vom 29. September bis zum 10. Oktober 2001 war ich mit zehn Schülern und Lehrern unterwegs in unserem Partnerland Ruanda.

Einige Eindrücke von Land und Leuten hatte ich bereits durch Bildberichte, die bei den Abrechnungen der vom Land geförderten Projekte beigelegt sind. Darüber hinaus hatten mir viele in der Partnerschaft Aktive und nicht zuletzt meine Kolleginnen im Büro von ihren Erlebnissen und Reisen nach Ruanda erzählt. Die Vorfreude und Spannung stieg mit jedem Meter, den ich mich am Morgen des 29. September 2001 dem Flughafen Frankfurt näherte. Endlich nach Ruanda, das Land kennen lernen, mit dem Rheinland-Pfalz seit nunmehr fast zwanzig Jahren eine Partnerschaft hat. Außerdem hatte ich Natalie Vanneste, Ulrike und Wolfgang Peschke seit ihrem vierwöchigen Praktikum bei uns

im Ministerium des Innern und für Sport im April 2001 nicht mehr gesehen.

Mit den Reiset Teilnehmern hatten wir verabredet, dass wir uns um 5.40 Uhr am Abfertigungsschalter von Sabena im Terminal 2 treffen würden. Hier wartete die erste (böse) Überraschung auf uns. Der Flug von Frankfurt nach Brüssel war annulliert. Wir wurden an den Verkaufsschalter von Sabena mit dem Hinweis geschickt, dass man sich dort um unsere Verbindungen nach Brüssel kümmern würde. Der Schalter war jedoch noch nicht besetzt, und so stellten wir uns in der Schlange an, immer wieder schauend, dass die noch fehlenden Reiset Teilnehmerinnen und -teilnehmer zu unserer Gruppe fanden. Endlich wurde gegen 6.15 Uhr der Schalter mit einer Kraft besetzt. Bis wir an der Reihe waren, verging eine gute Weile, und zwischenzeitlich stieß auch Frau Vallerius-Aubel, Konrektorin der Grund- und Hauptschule Wallhausen, zu unserer Gruppe. Sie hatte sich vorgenommen, in den Herbstferien die Partnerschule in Rutsiro zu besuchen und dort

für anderthalb Wochen mit den Menschen zusammenzuleben. Als wir gegen 7.00 Uhr endlich an der Reihe waren, verkündete uns die Dame am Schalter, dass alle Flüge nach Brüssel, mit der wir die Maschine nach Kigali hätten erreichen können, ausgebucht waren. Eine Fahrt mit Zug oder Taxi wäre dagegen so zeitintensiv, dass ein Erreichen der Maschine aussichtslos sei. Sie könne uns lediglich einen Flug am Montag anbieten, wobei auch nicht sicher sei, ob das Flugpersonal von Sabena, die an unserem Abflugtag streikten, dann wieder fliegen würde. Im Übrigen habe sie gerade die Nachricht erhalten, dass auch die Maschine nach Kigali bestreift würde und wir, auch mit anderen Fluglinien, keine Chance hätten, heute nach Kigali zu kommen. Unser Einwand, dass wir eine offizielle Delegation seien, die in Ruanda verschiedene Termine mit dem deutschen Botschafter sowie Vertreterinnen und Vertretern der ruandischen Seite hätten, ließ sie unbeeindruckt. Also ließen wir uns den „Manager Passenger Service on duty“ kommen,

Der Schalter war jedoch noch nicht besetzt, und so stellten wir uns in der Schlange an, immer wieder schauend, dass die noch fehlenden Reiset Teilnehmerinnen und -teilnehmer zu unserer Gruppe fanden.

dem wir unsere Situation klar machten. Nach einer längeren Diskussion sagte er uns zu, dass Sabena bzw. Swissair die Kosten übernehmen würde, wenn wir eine Fluggesellschaft fänden, die uns bis Kigali bringen würde. Mehrkosten für Business Class würden gegebenenfalls auch übernommen. Also machten sich Frau Roswitha Geisbüsch (Berufsbildende Schule II in Mainz) und ich mich auf den Weg, um bei verschiedenen Fluggesellschaften mögliche Verbindungen zu erfragen. Die anderen Reisetilnehmer erwarteten unsere Rückkehr in der Nähe des Sabena Schalters mit Spannung. Bereits British Airways suchte uns eine Verbindung über London nach Nairobi und dann weiter mit einer Maschine einer vermutlich afrikanischen Fluggesellschaft heraus. Dann fragten wir uns zu den Schaltern von Ethiopian Airlines und der Fluggesellschaft von South Africa durch und mussten feststellen, dass diese Fluggesellschaften ihre Schalter nur dann besetzten, wenn auch Flüge abgefertigt werden. Es blieb somit nur noch Lufthansa. Auch diese suchten uns eine Verbindung über London und Nairobi, mit Lufthansa, British Airways und der uns unbekanntem afrikanischen Maschine namens „Y2“ heraus. Stolz, diese Verbindungen ausfindig gemacht zu haben,



10 rheinland-pfälzische Lehrer und Schüler unterwegs in Ruanda (Photo: M. Hilden)

sprachen wir mit unserer Gruppe und einigten uns darauf, den weiten und langen Weg über England zu nehmen, um nach Kigali zu gelangen. Die Dame am Sabena Schalter stellte uns dann etwas widerwillig die Kostenübernahmeerklärungen für die Flüge von British Airways und Y2 aus, wies darauf hin, dass der Flug von Nairobi nach Kigali ausgebucht sei und sie uns dort auf unser eigenes Risiko auf die Warteliste schreiben würde. Allerdings wussten weder sie noch eine inzwischen eingesetzte weitere Kollegin, um welche Fluggesellschaft es sich bei Y2 handelte und vor allem wie groß die Maschine sei, die nach Kigali fliegt. Wir dachten, dass wir, einmal in

Nairobi angekommen, unter Umständen auch dort eine andere Fluggesellschaft finden könnten, die uns nach Kigali bringen würde. Munter und frohgelaunt gingen wir mit der Kostenübernahmeerklärung von Sabena zum Schalter von British Airways und checkten dort ein. Mein Partner, der uns bis zum Gate begleitete erhielt dann den Auftrag, das Koordinationsbüro zu informieren, dass wir nicht wie ursprünglich geplant am Samstagabend in Kigali sein würden, sondern erst am Sonntagnachmittag. Der Flug nach London verging sehr schnell, jedoch sollte unsere nächste Maschine erst in 10 Stunden gehen. Also beschlossen wir, einen Ausflug in die

Die Dame am Sabena Schalter stellte uns dann etwas widerwillig die Kostenübernahmeerklärungen aus.

Der Flug war etwas unruhig, sodass wir fast die ganze Nacht über unsere Gurte zugeschnallt lassen mussten.

City von London zu machen und uns dort noch ein wenig umzuschauen. Wir tauschten Geld und kauften eine Gruppenbahnkarte, dann zogen 10 frohgelaunte Delegationsmitglieder auf Entdeckungsreise. Nur Frau Vallerius-Aubel und ich blieben am Flughafen. Ich wollte Kontakt mit meinem Freund aufnehmen und in Erfahrung bringen, ob Kigali über unser kleines Hindernis informiert sei. Von ihm erhielt ich dann die Handynummern von Natalie, Ulrike und Wolfgang, sodass ich mich auf der weiteren Reise mit den Dreien in Verbindung setzen konnte. Außerdem versprach ich, mich zu melden, sobald wir in Kigali ankamen, nicht wissend, was uns noch alles bevorstand und dass ich bzw. die Gruppe noch auf seine Mithilfe angewiesen wären. Dann telefonierte ich noch kurz mit den Dreien in Kigali und versprach ihnen, mich von Nairobi aus zu melden, sobald unser Weiterflug nach Ruanda geklärt sei. Gegen 19.00 Uhr kamen dann unsere „Entdecker“, zwar etwas müde, aber doch beeindruckt von den Sehenswürdigkeiten in London (Westminster Abbey, Hyde Park, Buckingham Palace mit Wachablösung und Piccadilly Circus) an den verabredeten Treffpunkt. Gemeinsam machten wir uns nach einer kleinen Ruhepause auf den Weg zu unserer Maschine, die

uns während der Nacht auf den für fast alle Gruppenmitglieder fremden Kontinent bringen sollte. Die Maschine war riesig und nahezu ausgebucht, wir hatten also Glück, noch genügend Plätze für unsere Gruppe bekommen zu haben. Nach einem guten Nachtessen zogen wir uns die für jeden Fluggast bereitgelegten Socken an und kuschelten uns in unsere Decken. Der Flug war etwas unruhig, sodass wir fast die ganze Nacht über unsere Gurte zugeschnallt lassen mussten. Geweckt wurden wir gegen 6.00 Uhr mit duftendem Kaffee und einem kleinen Frühstück. Essen konnte ich nichts, ich war zu aufgeregt und zu gespannt, wie unsere Reise nun ab Nairobi weiterverlaufen würde. Nachdem wir das Flugzeug verlassen hatten, machten wir uns auf die Suche nach einem Ansprechpartner, der uns Auskunft über unseren Weiterflug geben konnte. Wir trafen auf einen Mitarbeiter des Flughafens. Ich erklärte ihm unsere Situation und schrieb ihm auf sein Verlangen unseren bisherigen und auch den weiteren Weg in Englisch auf einen Zettel, mit dem er in einer Tür verschwand. Nach einer Weile kam er wieder und bat uns, an den Schalter von British Airways zu gehen, von diesen würden wir erster Klasse nach Kigali geflogen werden. Dass es uns so leicht gelingen wür-

de, unser Ziel zu erreichen, konnten wir kaum fassen. Munter, froh gelaunt und lachend machten wir uns auf den Weg zu British Airways. Dem Herrn am Schalter berichteten wir von der Zusage, British Airways flöge uns erster Klasse nach Kigali. Der Herr schaute uns jedoch erstaunt und zugleich auch etwas verständnislos an, meinte dann, er müsse telefonieren und sprach lange mit jemandem. Danach bedeutete er uns, auf einen Kollegen zu warten, der sich gleich um uns kümmern würde, aber British Airways flöge in keinem Fall nach Kigali. Also setzten wir uns brav auf die Stühle und warteten auf die angekündigte Hilfe. Nichts tat sich. Der Herr am Schalter war damit beschäftigt, Fluggäste einzuchecken, die mit „unserem“ Flieger wieder nach London fliegen sollten. Also beschlossen wir, uns auf eigene Faust nach der ominösen Fluggesellschaft „Y2“ durchzufragen. Zur Verstärkung nahm ich Herrn Stefan Waechter, Lehrer am Otfried von Weißenburg Gymnasium in Dahn, mit, der mich bei der Unterhaltung mit den Menschen (immer noch in englischer Sprache) unterstützen sollte. Das Bodenpersonal von verschiedenen Fluglinien schaffte es, uns auf dem doch relativ übersichtlichen Flughafen von Nairobi zwei Stunden von Ga-

te zu Gate zu schicken, ohne dass uns jemand erklären konnte, wo sich der Schalter von „Y2“ befindet. Schließlich sprachen wir am Schalter von Kenia Airways mit einer Dame, die uns erklärte, dass „Y2“ eine Tochter von Swissair sei und wir am Schalter von Swiss Air Näheres über unseren Weiterflug in Erfahrung bringen könnten. Endlich, die Suche hatte ein Ende. Am Schalter erhielten wir die Auskunft, dass wir uns gegen 12.00 Uhr am Gate 10 einfinden sollten, dort würde alles Weitere geklärt. Um 12.00 Uhr schauten zwölf erwartungsvolle und bange Augenpaare Herrn Isaac Kavac an, der uns in die Maschine von Y2 einbuchen sollte. Alles ließ sich zunächst gut an, er sammelte unsere Reisepässe ein und verschwand mit diesen und unserem Zettel, auf welchem wir für den Flug mit Y2 auf die Warteliste gebucht waren. Ob er wohl wieder käme? Mir kam der Gedanke, dass die Maschine ausgebucht sein könnte und wir in Nairobi „sitzen bleiben“. Unsere Pässe kamen zurück und Herr Kavac erklärte, dass er uns erst gegen 14.15 Uhr sagen könne, ob und wie viele von uns mit der Maschine fliegen könnten. Es begann wieder eine Zeit des Wartens und des Bangens. Zwischendurch machte ich mich noch einmal mit Stefan Waechter und Mechthild Vallerius-Aubel auf

den Weg, um uns nach Alternativen für den Eventualfall zu erkundigen. Fest stand, dass eine Maschine von Ethiopian noch am gleichen Tag nach Kigali fliegen sollte und bei Kenia Airways die Flüge nach Kigali für Montag ausgebucht seien. Auch die Maschine am Dienstag sei sehr, sehr voll. Also blieb uns zunächst nichts Weiteres als abzuwarten und zu hoffen, dass alles gut gehen würde. Um 14.30 Uhr erreichte uns dann die Nachricht, dass die Maschine von „Y2“, die nur 37 Plätze hatte, ausgebucht sei und wir heute, am Sonntag, nicht mehr nach Kigali kommen würden. Ich kratzte meine ganzen Englischkenntnisse zusammen und erklärte unserem lieben Afrikaner, dass er uns, nachdem er die Maschine abgefertigt habe, in jedem Fall weiterhelfen müsse, da wir mit Sabena bis Kigali gebucht hätten und er nun auch für uns verantwortlich sei und uns irgendwie dorthin bringen müsse. Er versprach zurückzukommen, was er auch einhielt. Ich verständigte Wolfgang, Ulrike und Natalie von unserem Pech. Sie gaben uns den Rat, es vielleicht mit einem oder zwei kleinen Mietbussen nach Ruanda zu versuchen, die vor dem Flughafen stünden. Herr Kavac schüttelte den Kopf, als ich ihm diese Möglichkeit vorschlug. Bis nach Tansania würden sich die Fah-

rer vielleicht noch auskennen, aber nach Ruanda fänden die mit Sicherheit nicht. Auch die Bahn sei für unsere Gruppe keine Alternative. Ethiopian haben in Nairobi nicht die Erlaubnis, weitere Fluggäste aufzunehmen. Sie dürfen nur eine Zwischenlandung machen und müssen dann weiterfliegen. Nun war guter Rat teuer. Ich machte Herrn Kavac den Vorschlag zu versuchen, uns wenigstens bis nach Kampala fliegen zu lassen, da wir dort unter Umständen vom Koordinationsbüro mit den Autos abgeholt werden könnten. Er ging mit uns an den Schalter von Swissair und schaute und suchte im Computer. Zwischendurch verschwand er, kam wieder und meinte, dass er eigentlich Feierabend hätte, sich aber um uns kümmern würde, bis wir einen Weiterflug hätten. Nach vielem Hin und Her konnte er uns dann gegen 18.00 Uhr mitteilen, dass er für den Montagmorgen einen Flug nach Entebbe für die ganze Gruppe mit Kenia Airways habe buchen können. Er helfe uns, nun noch ein Hotel für die Nacht zu finden, und bestelle uns ein Taxi, was uns in das Hotel bringen und am nächsten Morgen wieder abholen würde. Auch unser Gepäck müssten wir noch aus dem Zoll holen, was uns sehr erstaunte, da er uns am Nachmittag erzählt hatte, dass es bereits nach Kigali un-

Ethiopian haben in Nairobi nicht die Erlaubnis, weitere Fluggäste aufzunehmen. Sie dürfen nur eine Zwischenlandung machen und müssen dann weiterfliegen.

terwegs sei. Alle waren ziemlich müde, hatten vermutlich auch Hunger, da es kein Mittagessen gab, und zu allem Überfluss fehlte dann auch noch der Seesack von Miriam Knauf, der nicht mit nach Nairobi geflogen wurde. Herr Kavac erklärte uns, dass wir, sobald wir in Kigali ankämen, eine Verlustmeldung machen müssten. Im Hotel erbaten wir uns noch ein Abendessen, was auch eingerichtet werden konnte, so bekamen wir dann, nachdem wir unsere Zimmer bezogen hatten, auch um 20.30 Uhr noch etwas Warmes zu essen. Doch mich plagte schon ein weiteres Problem. Die Telefonvermittlung des Hotels schaffte es nicht, mir ein Gespräch nach Kigali zu vermitteln. Ich musste doch dringend „meine Leute“ erreichen, damit sie am Montag früh genug losfahren konnten, um uns in Entebbe abzuholen. Schließlich gelang mir eine Verbindung nach Deutschland. Mein Freund musste ein zweites Mal Vermittler spielen. Ich erläuterte ihm unseren weiteren Weg und bat ihn, Kigali zu unterrichten, dass die Dortigen uns in Entebbe mit den Autos abholen kommen sollten. Um 23.00 Uhr erreichte mich die zwischenzeitlich eingeschaltete Frau Dr. Stein und erklärte mir, dass Herr Peschke dabei sei, eine Überfluggenehmigung für Ruanda Airlines zu

erwirken, und er käme uns am Montag auf dem Flughafen abholen. Auch Wolfgang Peschke erreichte mich um Mitternacht, erklärte kurz, dass lediglich ein Auto aus unserem Fuhrpark in Ruanda die Erlaubnis besitze, nach Uganda zu fahren. Für die anderen Fahrzeuge könne er so schnell keine Erlaubnis bekommen, da am Montag in Ruanda Feiertag und keine Behörde geöffnet sei. Er arbeite mit Herrn Innenminister Nyandwi an einer Überfluggenehmigung für Ruanda Airlines. Wir sollten uns in keinem Fall aus dem Flughafengebäude begeben, sondern auf dem Gelände warten, sie kämen uns dort in jedem Fall abholen, egal wie spät es würde. So machten wir uns am Montag in aller Frühe (6.00 Uhr Abfahrt vom Hotel) auf den Weg nach Entebbe. Auf dem Flughafen in Entebbe erklärte ich zwei Flughafenmitarbeitern unsere Odyssee und bat sie, uns auf dem Gelände zu dulden, bis wir abgeholt würden. Nach einer telefonischen Rückversicherung beim Koordinationsbüro ermöglichten uns die beiden einen Aufenthalt im Transitbereich des Flughafens, wo es kleine Geschäfte und ein Restaurant gab. Endlich, endlich landete eine kleine Maschine mit einem Schriftzug „Ruanda Airlines“ auf dem Flughafengelände. Es war 14.30 Uhr, unsere Gruppe würde jetzt

hoffentlich bald ihren Bestimmungsort erreichen. Ich war froh und fast den Tränen nahe, als ich endlich Natalie, Ulrike und Wolfgang sah. Die Drei hatten an unsere hungrigen Mägen gedacht und uns Wasser und Salzplätzchen mitgebracht. Es wurde ein schöner und aussichtsreicher Flug über einen Teil Ruandas, den Akagera-Park und den Lac Muhazi, dann der Anflug auf Kigali. Gegen 16.30 Uhr betraten wir erstmals ruandischen Boden. Ein langer Flug (immerhin drei Tage) ging doch noch gut zu Ende. ■

Unsere Partnerschule ASPEK in Kibungu - hautnah erlebt!

Studienrat Konrad Böhnlein und Schülerin Stefanie Frieb-Preis besuchen die Partnerschule des Kurfürst-Balduin-Gymnasiums Münstermaifeld – das Institut St. Aloys in Kibungu im Südosten Ruandas

Als wir nach 3-stündiger Fahrt, zuletzt über holprige Sandpisten und dann auch noch im Regen, schließlich an unserer Partnerschule ankamen, war mir ganz schlecht geworden – die vielen Schlaglöcher hatten meinem Magen

arg zugesetzt. Zum Glück trafen wir dort nicht wie die anderen an ihrer Schule auf ein riesiges Empfangskomitee mit Reden und viel Brimborium; wir waren zufrieden mit der Begrüßung durch eine kleine Abordnung des Schuldirektoriums. Schnell wurde für die Übersetzungen ein Englischlehrer hinzugezogen, dann durften wir in unsere Unterkunft, um Gepäck abzuladen und etwas zu essen. Nach diesem späten Mittagessen fuhr wir zurück zur Schule und konnten dort den Rundgang starten.

Zuerst kam der Verwaltungsbereich an die Reihe: uns wurde das Sekretariat gezeigt – mit dem Computer -, die Zimmer der Schulleitung und pädagogischen Leitung und der Raum der Finanzbuchhaltung. Dort wollte ich über die Finanzsituation der Schule Auskünfte einholen; genaue Angaben wurden nur zögerlich gemacht, aber in etwa stellte sich das Bild dar: etwa 200.000 DM Jahresetat, dabei 60.000 DM Gehälter der verschiedenen Mitarbeiter, 50.000 DM Sachkosten Gebäude und Mobiliar, 50.000 DM Verbrauchskosten für Verpflegung und Energie und etwa 30.000 DM, um Kredite zurückzuzahlen [genauere Angaben müssten mal erfragt werden!].

Wir ließen uns den Stundenplan der Schule zeigen mit der Lehrer- und Unterrichtsverteilung: über 600 Schüler werden in 11 Klassen von 23 Lehrern unterrichtet; als Sekundarschule wird für 14- bis 20-Jährige eine Ausbildung als Lehrer angestrebt – uns ist aber nicht klar geworden, ob die Schüler nach dem Besuch der Schule ausgebildete Lehrer sind. Im Lehrerzimmer übergaben wir unsere Gastgeschenke für Schule und Schüler: ein Bildband aus der Eifel, um unsere Region darzustellen, und kleine Unterrichtsmaterialien, die wir zur Verteilung von unseren Sparkassen mitgebracht hatten.

Der Rundgang durch die Anlagen zeigte uns die Unterrichtsräume, mit Tafel und Schulbänken spärlich ausgestattet, dann den großen Esssaal, in dem gekochte Süßkartoffeln und dicke Bohnen für das Abendessen bereitstanden; wir sahen die drei Häuser, in denen jeweils in einem großen Raum zwischen 100 und 150 Schüler untergebracht waren – zwei Häuser für die Jungen und eines für die Mädchen – dicht aneinandergerückt standen dort die zweigeschossigen Betten; im Hof konnten wir die Latrinenhäuschen sehen und hinter den Häusern war unter freiem Himmel die Küche, in der große Töpfe am Kochen wa-

ren. Im angrenzenden Feld wurden uns die Bananenstauden, die Manioksträucher und die Avocado-Bäume gezeigt. Die Freiflächen zwischen den Unterrichtsgebäuden wurden zum abendlichen Fußballspiel oder für Volleyball genutzt.

Am Abend trafen wir mit dem Vorsitzenden des Elternverbands zusammen, denn ASPEK wurde von einer privaten Elterninitiative gegründet, die bessere Schulen für ihre Kinder ermöglichen wollten. Dieser Elternverein bestimmt über die Auswahl der Schulleitung, diese stellt dann die entsprechenden Fachlehrer und die weiteren Mitarbeiter eigenständig ein. Der Schwerpunkt unserer Partnerschule ASPEK als Sekundarschule liegt dabei auf der Ausbildung zum Grundschullehrer – einige der Schulabgänger werden deshalb Lehrer der angrenzenden Primarschule, die auch von ASPEK getragen wird.

Der Vorsitzende des Elternverbandes lud uns und einige der Lehrer zum gemeinsamen Umtrunk in eine nahe gelegene Kneipe ein. Dort konnte ich dann die vorbereitete Rede auf Kinyarwanda halten:

Nshuti zacu, muraho!
Twishimiye kuba turi kumwe namwe hano i Kibungo.
I Münstermaifeld badutumye ngo tubatashye.

Wir ließen uns den Stundenplan der Schule zeigen mit der Lehrer- und Unterrichtsverteilung: über 600 Schüler werden in 11 Klassen von 23 Lehrern unterrichtet.

Twizeye ko tuzabona ibintu byinshi bishimishije.

Twishimiye kandi ubutumire bwanyu.

Murakoze cyane.

Was so viel heißt wie:

Guten Tag, liebe Freunde! Wir freuen uns, hier in Kibungo zu sein. Wir bringen Euch viele gute Wünsche aus Münstermaifeld. Hoffentlich können wir viel Neues und Interessantes kennen lernen. Vielen Dank.

Schließlich konnten wir uns zum Schlafen zurückziehen. Früh um 7.00 Uhr war Frühstück angesetzt, damit wir noch vor Unterrichtsbeginn (8.00 Uhr) wieder an der Schule sein konnten. Die nächsten zwei Stunden erhielten wir die Möglichkeit, bei mehreren Unterrichtsstunden etwa 15 oder 20 Minuten einen Besuch abzustatten; ich wählte die Fächer Mathematik, Physik, Englisch und Methodologie (Unterrichtslehre für angehende Lehrer).

Ohne zusätzliche Hilfsmittel wurde einfach an die Tafel geschrieben; die Schüler schrieben es in ihre Hefte ab, gaben Antworten auf die Fragen des Lehrers oder der Lehrerin und konnten an der Tafel einige Aufgaben vorrechnen. Einige der Stunden waren die ersten eines neuen Schuljahres – da-

her wurde das Jahresprogramm angeschrieben (zum Beispiel in der Physikstunde) oder es wurden die Aufgaben aus der letzten Stunde besprochen. Im Englischunterricht ging es um die prinzipiellen Methoden der Kommunikation: Wort, Schrift, Telefon und Internet (!). Ansonsten lief der Unterricht in Französisch. Ich konnte einige Sequenzen filmen und Fotos machen. Wir konnten uns nur wenig mit den Schülern unterhalten; zu Beginn unseres Besuchs in einer Klasse erläuterten wir den Grund unseres Kommens – dass wir von hier berichten wollten und viele Grüße übermitteln sollten – bedankten uns für die Erlaubnis zum Filmen und Fotografieren, und legten dar, dass auch in Deutschland der Unterricht in ähnlicher Art und Weise vorstatten ginge wie hier bei ihnen.

Bis zu unserer Rückfahrt konnten wir die Zeit noch nutzen, um bei der benachbarten Grundschule vorbeizuschauen. Dort wurden wir mit lauten Begeisterungsrufen empfangen – die kleinen Kinder waren begeistert, einmal mit diesen bleichen Fremden aus Europa zusammenzutreffen. Sie umringten uns, tasteten auch mal die Haut ab und waren vor allem von dem blonden Mädchen über die Maßen angetan.

Dann wurden wir zur Rückfahrt abgeholt und verließen die Schule mit dem Gefühl, direkten Einblick in den afrikanischen Schulalltag erhalten zu haben. Die Fahrt selbst wurde dann noch zum Problem, weil wir unsere Kollegen, die an einer anderen Schule zu Besuch waren, nicht gleich finden konnten, da sie noch zu einer Besichtigungstour unterwegs waren. Schließlich jedoch ging's zurück nach Kigali, wo am Abend beim deutschen Botschafter ein Empfang zum Tag der deutschen Einheit gegeben wurde. Ein ereignisreicher Tag mit vielfältigen Eindrücken war zu Ende gegangen. ■

Der Tag im Akagera-Park

Miriam Knauf, Schülerin des Regino – Gymnasiums, Prüm

Nach einer langen Fahrt über buckelige Straßen erreichten wir endlich den Eingang des Nationalparks. Hier mussten einige Formalitäten erledigt werden, bevor unserer Gruppe ein Guide zugeteilt wurde, der in Funkverbindung zu den Wächtern im Park stand und uns so zu den Tieren führen konnte. Als wir gerade losfah-

ren wollten, rief er uns zum Rande eines Hügels und hier bekamen wir einen kleinen Vorgeschmack von dem, was uns im Park erwarten sollte: im Tal konnten wir eine Giraffe beim Fressen beobachten.

Nun ging es endlich los, mitten durch die Prärie. Wir waren noch nicht weit gefahren, da begegneten wir bereits einer Vielzahl von Pavianen, die allerdings flüchteten und sich im Gebüsch versteckten. Kurze Zeit später befanden wir uns inmitten einer Menge von verschiedenen Tieren: auf der linken Seite unserer Geländewagen war eine Gruppe von Giraffen, der wir uns bis auf etwa 25 Meter nähern konnten, ohne dass die Tiere die Flucht ergriffen. Einige Meter hinter den Giraffen trank eine ganze Herde Zebras an einem

Wasserloch. Auf der rechten Seite der Wagen graste friedlich eine große Herde schwarzer Büffel, die zwar neugierig guckten, sich aber nicht weiter von uns stören ließen. Schließlich rannten noch drei Warzenschweine mit in die Luft gestreckten Schwänzen an uns vorbei. Wir waren sehr glücklich, so viele Tiere gesehen zu haben und machten uns auf den Rückweg. Auf der Rückfahrt, wie auf der Hinfahrt, konnten wir viele Vögel beobachten, besonders Perlhühner, die sich beeilten, ein Versteck zu finden, als wir vorbeifuhren.

Wir brachten unseren Guide zum Eingang zurück und machten uns nun alleine auf den Weg, um vielleicht noch Elefanten und Nilpferde zu sehen. Wir kamen zu einer klei-



Giraffen im Akagera Park (Photo: Marion Hilden)

nen Siedlung von Menschen direkt am Ufer des Sees, wo wir die an den Menschen gewöhnten Paviane fotografieren und auch Marabus trafen.



Elefanten (Photo: Marion Hilden)

Nach dem Essen und einer Mittagspause traten wir den Rückzug an, da sich ein Gewitter ankündigte. Wir fuhren ein gutes Stück, doch plötzlich blieben die ersten Autos stehen und die Mitglieder unserer Gruppe sprangen mit ihren Kameras heraus. Der Grund war der Elefant, der vorhin Schabernack mit uns getrieben hatte. Nun stand er in einer Lichtung, fünfzehn Meter von uns entfernt. Und als wir auf ihn zukamen, dachte er nicht daran wegzulaufen. Wir hatten genügend Zeit „Beweisfotos“ zu machen und stiegen danach überglücklich in die Autos, um zurückzufahren und allen von unserem riesigen

In der Ferne entdeckten wir einen Elefanten, der im See badete. Wir sprangen in die Autos und rasten los, um ihn aus nächster Nähe betrachten zu können. Doch als wir ihn endlich gefunden hatten, machte er sich einen Spaß daraus, sich vor uns zu verstecken, damit wir - wenn überhaupt - dann nur seinen Rücken ablichten konnten. Schließlich kam er hinter dem Busch hervor, ein majestätischer, sehr alter Bulle, und verschwand gleich wieder hinter dem nächsten Gebüsch. Wir hatten mittlerweile einen solchen Hunger, dass wir beschlossen, den Elefanten in Ruhe zu lassen und weiterzufahren zu einer Hütte am Seeufer, wo wir ein ausgiebiges Picknick abhielten. Nach dem Essen und einer Mittagspause traten wir den Rückzug an, da sich ein Gewitter ankündigte. Wir fuhren ein gutes Stück, doch plötzlich blieben die ersten Autos stehen und die Mitglieder unserer Gruppe sprangen mit ihren Kameras heraus. Der Grund war der Elefant, der vorhin Schabernack mit uns getrieben hatte. Nun stand er in einer Lichtung, fünfzehn Meter von uns entfernt. Und als wir auf ihn zukamen, dachte er nicht daran wegzulaufen. Wir hatten genügend Zeit „Beweisfotos“ zu machen und stiegen danach überglücklich in die Autos, um zurückzufahren und allen von unserem riesigen

Glück zu berichten, so viele Tiere an einem Tag gesehen zu haben. ■

Besuch der Partnerschule Petit Séminaire in Butare

Mechtild Ballmann;
Lehrerin am Regio-
Gymnasium in Prüm

Versehen mit guten Wünschen für eine schöne Zeit fahren Miriam und ich mit unserem Taxifahrer in Richtung Butare los. Eine gewisse Nervosität begleitet uns. Aber relativ schnell vergeht diese und macht der Neugier Platz: schöne Landschaft flitzt an uns vorbei, während die Autos auf der gut ausgebauten Straße unter lautem Hupen an den vielen, vor allem jungen Menschen, die am Straßenrand unterwegs sind, vorbeifahren. An einigen Stellen sehen wir, dass Wasserabflussgräben gezogen worden sind, in den Bach- bzw. Flussebenen werden offensichtlich Gemeinschaftsprojekte vorangetrieben, man sieht jedenfalls viele Menschen dort gemeinsam arbeiten. Schön kann man die vielfältige Nutzung der Hügel erkennen: Bananen, Bohnen, Erdnüsse, Mais, allerlei Früchte, Bambus. Am Straßenrand werden Ziegen und Rinder

von Kindern gehütet.

Gegen 13 Uhr treffen wir in Butare ein, werden dort begrüßt vom Schuldirektor Abbé Francois (37 Jahre, 1 Jahr im Dienst), Abbé Jean-Claude, einem Belgier, der schon seit Jahrzehnten an dieser Schule tätig ist und dem guten Geist der Küche, Monique. Man zeigt uns unsere Zimmer, die geräumig und sauber sind und bittet uns zum Mittagstisch: es gibt Tomatencremesuppe, Hähnchen mit Bohnen, Pommes Frites und Tomatensalat. Zum Nachttisch stehen Bananen bereit.

Nach einer Ruhepause für uns führen uns Abbé Francois und Abbé Jean-Claude im Schulgelände herum, zeigen uns die Klassenräume (es findet Nachmittagsunterricht statt), das Büro, die Kapelle und die Bibliothek. Danach besuchen wir die schuleigene Farm mit Hühnern, Kaninchen, Schweinen und Rindern, einem Garten, Obstbäumen, einem hauseigenen Wäldchen mit Eukalyptusbäumen (Feuerholz zum Kochen, Nutzung wie bei uns früher der Plenterwald).

Wir unterhalten uns gut, aber so langsam beschleicht uns ein Gefühl, dass unser Besuch keine Begeisterungstürme bei der Schulleitung auslöst und dass man nicht so richtig weiß, was man mit uns anfan-

gen soll. Bei einer Kaffeepause versuchen wir, das Gespräch auf mögliche künftige Zusammenarbeit und Zielsetzungen zu lenken, aber die Reaktion bleibt verhalten bis abwehrend. Unsere Geschenke werden dankend angenommen, aber z.B. Bilder von unseren Schülern, die als Aufhänger für mögliche Korrespondenz gedacht waren, verschwinden ohne weiteren Kommentar in der Schulmappe von Jean-Claude. Nach einem kurzen Besuch im „Physik-Büro“ von Abbé Jean-Claude und im Büro vom Schulleiter treffen wir uns mit Abbé Jean-Claude zu einer Lektion in Kinyarwanda: sehr interessant, aber auch anstrengend.

Nach dem Abendessen werden wir eingeladen zum Gespräch mit einer Auswahl von Schülern. Nur der Schulleiter begleitet uns, stellt uns kurz vor. Dann sind wir an der Reihe. Während wir unsere Grüße und unseren Dank für die Einladung und den freundlichen Empfang formulieren, kommen immer noch Schüler zu der Versammlung hinzu (zusammen werden es ca. 50 gewesen sein). Miriam hält ihre vorbereitete Rede und erhält viel Beifall.

Dann lässt uns der Schulleiter mit den Schülern allein. Es entwickelt sich eine intensive Fragestunde an uns, wir haben Mühe, auf alles eine befriedi-

gende Antwort zu geben: Fragen nach den Schulen in Deutschland, nach dem Leben der Schüler, nach der Körpergröße der Schüler, nach neuen und vielen Computern, nach Schulmöbeln, nach Möglichkeiten des Rückbesuchs, nach Korrespondenz, nach Möglichkeiten des Studiums in Deutschland, nach dem Katholizismus in Deutschland (praktizierende Christen?), nach der Gefahr von Aids in Deutschland usw.

Zunehmend wird das Gespräch anstrengend für uns, so dass wir gegen Ende der Diskussion um Worte und Formulierungen ringen müssen. Gegen 21.30 Uhr wird das Gespräch von Abbé Francois, der mittlerweile wieder zu uns gestoßen ist, beendet. Man überreicht uns Gastgeschenke (Freundschaftstafel und Schuluniform für Miriam) und wünscht sich gegenseitig eine gute Nacht.

Am Mittwochmorgen stehen wir um 5.45 Uhr auf, um gegen 6 Uhr am Morgengebet und Gottesdienst teilnehmen zu können. Das Morgengebet mit Lesung und Katechese dauert bis ca. 6.20 Uhr, daran schließt sich die Eucharistiefeier an, die im täglichen Wechsel in Französisch und Kinyarwanda gehalten wird. Schöne, spontan mehrstimmige Gesänge begeistern uns.

Während des Gottesdienstes werden wir – mehr oder minder verstohlen, genauestens beobachtet. Anschließend findet eine Stunde Unterricht statt, danach gibt es erst einmal Frühstück.

Wir sind froh, danach eine Stunde Physik-Unterricht bei Abbé Jean-Claude hospitieren zu dürfen: Thema Aggregatzustände von Körpern in der 8. Klasse. Es macht beiden Seiten offensichtlich Spaß und die Schüler sind wissbegierig und sehr mitarbeitensfreudig.

Nach der Stunde werden wir von Abbé Francois ins Nationalmuseum in Butare eingeladen: während er sich mit den Bediensteten des Museums unterhält, wandern wir eigenständig durch die Räume, die anschaulich von Geschichte, Geographie, Leben und Handwerk in Ruanda erzählen. Beim Verlassen der Haupthalle gesellen sich Schulleiter und eine Führung zu uns, so dass wir draußen die wechselnden Ausstellungen noch begutachten können: im Moment werden – hauptsächlich von Kindern- das Schmieden von Gartengeräten, die Keramikherstellung, Perlenbandherstellung und das Bananenblätterkarten- Bekleben durchgeführt. Nach 1,5 Stunden Museum zeigt man uns noch die Stadt Butare, z.B. die Uni und andere öffentliche Gebäude und auch die Kathedrale, die größte des Landes, in

Dann lässt uns der Schulleiter mit den Schülern allein. Es entwickelt sich eine intensive Fragestunde an uns, wir haben Mühe, auf alles eine befriedigende Antwort zu geben.

der auch der Gründer des Petit Séminaire, der ehemalige Bischof von Butare, beige setzt ist.

Schließlich kehren wir zur Schule zurück, wo das Mittagessen auf uns wartet. Das Abschiedessen ist wahrhaft fürstlich: neben köstlichem Rotwein gibt es Suppe, Pizza, Tilapje mit Reis, Nudeln, Kartoffelpüree, Soße und Zwiebelgemüse und Banane und Erdnüsse als Nachtisch. Abbé Jean- Claude spielt auf seinem kleinen CD- Player Ausschnitte der Regino- CD vor, die wir mitgebracht haben.

Unser Wunsch, nochmals mit Schülern zusammenzutreffen, um Adressen auszutauschen, wird eigentlich abgelehnt, was uns dann – trotzig – dazu veranlasst, einfach auf dem Schulgelände Schüler in der Mittagspause anzusprechen: es entsteht ein großer Andrang bei dem Vorschlag, Adressen aufzuschreiben, damit unsere SchülerInnen mit Butare korrespondieren können. Wir werden von der Schülerschaft belagert, bis unser Taxi aus Kigali kommt. Der Schulleitung scheint diese Aktion von uns nicht so zu behagen. So fällt der Abschied kurz und etwas kühl aus.

Insgesamt gesehen hatten wir uns vielleicht zu viel von diesem Besuch erwartet, da wir die Idee hatten, zusammen

mit der Schulleitung Ideen zu entwickeln, wie die Partnerschaft (wieder) auf fundiertere Füße zu stellen sei, sei es was die intensivere Korrespondenz mit der Schule angeht, sei es was die konkret zu unterstützenden Ziele der Schule betrifft. Insofern war der Besuch enttäuschend, weil es kein offenes Gespräch in dieser Richtung gab, obwohl die Diskussion mit den Schülern ja zeigte, dass es Handlungsbedarf gibt. Andererseits muss im Nachhinein gesagt werden, dass dieser Anspruch vielleicht auch zu hoch war und dass man in so kurzer Zeit die vorhandenen Vorbehalte und/oder Unsicherheiten uns gegenüber kaum durchbrechen kann. Wir hoffen trotzdem, dass die Partnerschaft weiter gehen kann, wir werden es jedenfalls versuchen. ■

Gorillas nicht nur im Nebel

Sandra Merkelbach,
Schülerin der BBS II in
Mainz

Am 6.10.01 bekamen wir die einzigartige Gelegenheit, die außerordentlich seltenen Berggorillas zu besuchen. Die Gorillas leben im Norden an den Hängen der Vulkane des „Parc National des Volcans“.

Dort lebte auch von 1967 bis zu ihrer Ermordung Ende 1985 die international bekannte Verhaltensforscherin Dian Fossey, die sich für den Schutz der Gorillas einsetzte. In Begleitung eines Führers und zwölf bewaffneten Soldaten machten wir uns auf den beschwerlichen Weg durch die afro-alpine Vegetation. Nach 1 1/2 Stunden Aufstieg trafen wir auf eine Gruppe von 8 Gorillas. Entgegen aller Erwartungen bildeten wir mit den Gorillas eine mobile Einheit. Für ca. 1 Stunde erlebten wir ein „Wechselbad der Gefühle“ - von großer Angst bis extremer Freude.

Für mich war es der absolute Höhepunkt der Reise. ■

Besuch an der Partnerschule Ecole Sociale du Rulindo

Maria Streit, Leiterin der
AG-Ruanda, Kaiser-
Lothar-Realschule Prüm

2. Oktober 2001; Aufbruch

Mit großer Spannung sitzen wir - Thomas Baumann und ich - mit Natalie (Koordinationsbüro/Kigali) im weißen Nissan. Während der Fahrt in Richtung Ruhengeri legt sich die innere Unruhe etwas. Wir erfreuen uns an der wunder-

Unser Wunsch, nochmals mit Schülern zusammenzutreffen, um Adressen auszutauschen, wird eigentlich abgelehnt, was uns dann – trotzig – dazu veranlasst, einfach auf dem Schulgelände Schüler in der Mittagspause anzusprechen

schönen Landschaft mit den vielen Grüntönen der üppigen Vegetation, gepaart mit der Vielfalt der angebauten Pflanzen auf terrakottafarbener Erde, sehen Menschen bei der Feldarbeit, Kinder, die uns zuwinken, wie gut, dass wir endlich unsere Partner kennen lernen dürfen.

Angekommen: Das Straßenschild zeigt Rulindo an, Herzklopfen beim Anblick des großen Terrains, der Gebäude, der Kirche, alles mit Ziegelsteinen gebaut. Welch ein großer erhebender Tag nach 16-jähriger Betreuung der Schulpartnerschaft. Thomas ist ebenso beeindruckt.

Wir werden herzlichst begrüßt von der Schulleiterin Soeur Denise, Schüler und Schülerinnen umringen uns, Neugier, Freude! Da sind sie jetzt, die Weißen!

Soeur Denise führt uns in ihr Büro. Wir überreichen ihr die Gastgeschenke. Große Aufmerksamkeit widmet sie dem Eifel-Bildband (in Englisch und Französisch). Eine wohlthuende Wertschätzung zeigt sie beim Betrachten unseres Albums (Fotos, Texte, Dokumente), das meine AG-Schüler eigens für diesen Besuch vorbereitet hatten. Spürbares Interesse an der Lebensweise der fernen Freude in Rheinland-Pfalz empfinden wir. Natalie



Berggorilla (Photo: H. Goebel)

kommentiert die bewegenden Momente: „Hier begegnen sich die Kulturen, das ist geliebte Schulpartnerschaft!“

„Ja, der Angang ist gut bewältigt“, so die stumme Übereinstimmung!

Die Mittagspause: Im Innenhof eines in Hufeisenform arrangierten Gebäudekomplexes sind die Schüler versammelt; erwartungsvolle Blicke sind auf uns gerichtet. Natalie unterstützt uns, sie stellt uns vor.

Soeur Denise heißt uns vor den Schülern willkommen, erinnert an die Hilfeleistungen aus Prüm.

Jubeln, dann erschallen rhythmische Gesänge, wir gesellen uns zur Schülerschar, schütteln Hände. Dieser Frohsinn ist einfach ansteckend.

Am Mittagstisch genießen wir die Gastfreundschaft der acht Ordensfrauen (Benevekira, afrikan. Orden).

Austausch über Essgewohnheiten, über den Schulalltag, über die Lebensbedingungen.

Wie gut, eine Ordensfrau spricht Englisch.

Danach ein Rundgang: Soeur Denise zeigt uns die Zisterne, den Schlafsaal der Schülerinnen, den Speiseraum. Und immer wieder: „Hier haben die Prümer Realschüler uns geholfen.“

Wir gehen in einen Klassenraum, große Aufmerksamkeit, fast 40 Schüler/innen, gespannt folgen sie dem Unterricht in Agriculture, melden sich eifrig und schreiben gleichzeitig alles von der Tafel (einziges Medium) ab. Bedingt



Besuch in der Partnerschule (Photo: M. Streit)

durch die Kriegswirren sitzen hier ältere mit jüngeren Schülern zusammen.

Die Klassenräume: dank der Fensterzeilen an beiden Außenwänden sind sie hell; eine fest installierte Tafel füllt die breite Stirnwand.

Dann in der Nachbarklasse: Biologie. Auch hier ein lehrerzentrierter Unterricht. Zeichnungen und Texte an der Tafel sind bereits ins Heft übertragen. Auffallend ordentlich. Nach dem Unterricht: Wir gehen zum Basketball- und Volleyballfeld auf zwei versetzten Terrassen, hügelabwärts gelegen. Wir lernen die „Animatrice“ kennen, die diese Spiele organisiert und betreut.

Thomas wird zum Basketballspiel eingeladen, die cheer-groups feuern an. Welch eine

Begeisterung!

Und die Sport-Trikots, wie dankbar zeigen sich die Mannschaften noch einmal dafür!

Am Abend: Versammlung in einem großen Saal der Schule, Tanz und Gesang für uns! Wir werden aufgefordert, mitzutanzten. Wir lassen uns mitreißen!

Die Schüler überreichen uns Gastgeschenke: Handarbeiten aus dem schulinternen Atelier. Unsere Mitbringsel, Schultensilien, ein Aufkleber, der die Freundschaft zwischen den Schulen darstellt, wiederum herzhafteste Gesten und Jubel.

3. Oktober: Der Tag beginnt um 6.45 Uhr mit einem Gottesdienst in der Kirche, die im schulischen Gebäudekomplex

zentral gelegen ist. Beeindruckend: vor dem Gottesdienst sind bereits lerneifrige Kinder zu sehen. Sie fragen sich in der wärmenden Morgensonne gegenseitig ab.

Während der Messe sind wieder alle konzentriert bei der Sache, eine ältere Schülerin trommelt und summt die Melodien vor, alle singen und beten mit, klatschen zur heiligen Wandlung.

Das Frühstück - in entspannter Atmosphäre mit den Ordensfrauen - stärkt uns für den Schulvormittag: Viele Gespräche mit Soeur Denise, mit Lehrern der Schule folgen.

Ein Blick in die bescheidene Bibliothek zeigt uns den Mangel an Unterrichtsmaterialien, weckt Ideen für weitere Hilfe. Soeur Denise spricht mit uns über ihre „Wünsche“, über die Alltagsnöte. Sie gibt uns eine Dringlichkeitsliste mit nach Prüm. Exakt aber auch ihr Rechenschaftsbericht über die Verwendung der eingegangenen Spenden, auch das nehmen wir von diesem Besuch mit.

Rundgang durch einige Klassen:

Die Gelegenheit, diese interessierten Jungen und Mädchen zu unterrichten, ergreife ich am Schopf und biete Deutschunterricht an: alle sind sie interessiert am Sprechen und Schreiben der so fremden Worte, ein kleines Lied wird

zum Abschluss eingeübt und sogar als Kanon gesungen (Bruder Jakob).

Alles, alles übertragen sie exakt von der Tafel ins Heft, zeigen Freude auf das neu Gelernte.

Nach dem Mittagessen heißt es dann: Abschied nehmen.

Herr Peschke und Frau Hilden holen uns ab. „Wiederkommen und schreiben“. Diese Bitte wird in herzliche Umarmsung eingeschlossen. Erwartungsvolle Augen blicken uns nach, ein dankbarer Blick zurück:

Rulindo, ein intensiver Besuch, der noch lange nachwirkt. ■

Kirchen in Ruanda Zu Gast beim Bischof von Kibungo

Mechthild Ballmann /
Maria Streit

Der Bischof gab uns in einem kurzen Einleitungsgespräch einen Überblick über die Organisationsform der katholischen Kirche in Ruanda:

9 Bistümer werden von Kigali aus verwaltet. Da es sich um relativ überschaubare Einheiten handelt, können die Bischöfe enger mit den Priestern und deren Gemeinden zusammenarbeiten.

Was die Schule anbetrifft, so

stellte der Bischof den Religionsunterricht als obligatorisch und durchgehend heraus. Einschränkend merkte er aber auch an, dass - bedingt durch den aktuellen Lehrermangel (Genozid 1994) - verstärkt Unterricht in den Kernfächern angeboten wird, Religionsunterricht dadurch unter Umständen vernachlässigt wird.

Die Rolle der katholischen Kirche - ca. 45 % der Bevölkerung sind Katholiken - in der derzeitigen Friedensbewegung war ein zentraler Punkt unseres weiteren Gesprächs.

Anlässlich der 100-Jahrfeier der katholischen Kirche in Ruanda ist eine Synode des Friedens in Vorbereitung. Aufgearbeitet werden sollen so-

wohl die Rolle der Kirche im Kontext des Genozids gesehen, wie auch die ethischen Grundlagen und Beiträge zur künftigen Friedenssicherung.

Jede Diözese soll inhaltlich an der Vorbereitung der Synode beteiligt sein.

Als Kernthemen gelten:

1. Versöhnung und Aussöhnung
2. Sprachkultur
3. Jugendarbeit und Ausbildung
4. Karitative Hilfsprogramme
5. Rolle des Gebets

Die Ergebnisse sollen in einem gemeinsamen Manifest veröffentlicht werden, um so grundlegend Wegweiser in ethisch-moralischen Fragen zu sein.



Trikots für die Schulmannschaft (Photo: M. Streit)

Die Rolle der katholischen Kirche während des Krieges 1994 wurde auch vonseiten des Bischofs kritisch betrachtet.

Durch die bis zum Genozid bestehende enge Zusammenarbeit zwischen Kirche und Staat - auch bedingt durch die landesweiten sozialen Engpässe - haftete der Kirche auch eine gewisse Mitschuld am Genozid an. Es wurde zumindest ein präventives Handeln bzw. ein rechtzeitiges Eingreifen oder gar Verhindern von ihr erwartet.

Nach dem Krieg nehmen die Sekten auch zunehmend Einfluss auf die Bevölkerung. Sie locken mit Geld und vielen Versprechungen und können so von der Kirche Enttäuschte erreichen.

Auch der Islam, dem vor dem Genozid ca. 5 % der Bevölkerung angehörten, gewinnt neuen Zulauf. Allerdings ist die Einflussnahme geringer als der der Sekten. Ruanda, wie auch Burundi und Uganda, ist nicht mit der Tradition des Islam behaftet wie z. B. Tansania.

Umso mehr sind die Vertreter aller Kirchen bemüht, verlorenes Vertrauen zurückzugewinnen. Die Synode soll in diesem Sinne wirken.

Ins Gespräch wurde auch die Notwendigkeit der Familienplanung in Ruanda gebracht.

Der Bischof wies auf die natürlichen Methoden der Empfängnisverhütung hin, wie sie eben von der Kirche propagiert werden.

Der Prozess der Familienplanung generell war spürbar vor dem Genozid im Gange; nach 1994 sind die Bemühungen diesbezüglich wieder rückläufig, da die Familien die kriegsbedingten Verluste ausgleichen wollen.

Die Kirche sieht gerade in der Unterstützung der Familien als den Keimzellen einer gesunden Gesellschaft, eine ernst zu nehmende Aufgabe für die künftige friedvolle Entwicklung Ruandas. ■

Das Straßenkinderprojekt ABADAGOHORA – Der Höhepunkt unserer Reise

Kerstin Öhl, Schülerin des Otfried von Weißenburg Gymnasium, Dahn

Als wir uns sonntags zum Straßenkinderprojekt aufmachten, war uns wahrscheinlich nicht bewusst, was uns dort erwarten würde. Alle Vorstellungen und im Voraus getroffene Erläuterungen wurden übertroffen: Bei diesen Kindern wurden wir auf so eine herzliche, liebe und einfa-

che Art empfangen, wir hatten nicht mit so etwas gerechnet. Es wurde für uns getanzt und gesungen, wir tanzten sogar irgendwann mit... Mädchen und Jungen zeigten uns Stammestänze, sangen und lachten dazu. Alle hatten sie sich mit beeindruckenden Kostümen verkleidet.

Hier in Gisenyi, bei diesen etwa sieben bis 21jährigen, bekamen wir wirklich das Lebensgefühl ruandischer Kinder mitgeteilt, was richtig unter die Haut ging. Sie leben keinesfalls in guten Verhältnissen. Das Projekt wurde gegründet, um Waisenkindern, besonders durch den Genozid verursacht, einen Lebensraum zu gewährleisten. Doch obwohl diese Kinder in ärmlicher Weise miteinander aufwachsen, haben sie uns an diesem Mittag gezeigt, dass sie ein positives Lebensgefühl trotz schwerer Kinder- und Jugendzeit nicht verloren haben. ■

Besuch bei Rosamond Halsey Carr im Waisenhaus Imbabazi

Stefan Waechter, Lehrer am Otfried von Weißenburg Gymnasium, Dahn

„Noch immer ist Rwanda das schönste Land der Welt.“ Ein Satz, der den Leser neugierig

Die Kinder werden in Imbabazi nicht nur mit lebensnotwendigem versorgt, sondern haben z.B. auch die Möglichkeit, Fotografieren zu lernen.

macht - zumal dann, wenn dessen erste Rwanda-Reise unmittelbar bevorsteht! Die euphorische Liebeserklärung stammt aus dem Prolog des Buches von Rosamond Halsey Carr: „Land der Tausend Hügel. Mein Leben in Afrika“ (1999 erschienen; deutsche Ausgabe: Diana-Verlag, München/Zürich 2000).

Rosamond Halsey Carr, 1912 in New Jersey/USA geboren, wandert 1949 mit ihrem Mann Kenneth, einem bekannten Großwildjäger, nach Afrika aus. Nach Jahren der Unsicherheit und über einige Umwege wird sie schließlich 1955 Plantagenbesitzerin in Mugongo im nordwestlichen Teil Rwandas. Rosamond erlebt nun die Geschichte des Landes vom Ende der Kolonialzeit bis heute mit, und das „Land der tausend Hügel“ mit seinen Höhen und Tiefen, Bergen und Tälern wird für sie sinnbildlich für ihr bewegtes Leben: „Ich erfuhr großes Glück und unendliches Leid.“ Während des Genozids von 1994 wird sie für nur kurze Zeit in die USA evakuiert; schon nach wenigen Monaten treibt die Liebe zu „ihrem“ Rwanda die mittlerweile 82-Jährige zurück in ein zerstörtes Land. Sie beginnt noch einmal ganz von vorne und errichtet zusammen mit Sembagare, ihrem treuen Mitarbeiter und Freund seit Jahrzehnten, auf Mugongo für die Opfer

des Bürgerkrieges ein Waisenhaus mit dem Namen „Imbabazi“ (übersetzt etwa „Liebe und Fürsorge“). Nach erneuten Unruhen muss sie mit dem Waisenhaus nach Gisenyi am Kivu-See umziehen - und dort befindet sich Imbabazi noch heute, seit August 2001 wieder in einer neuen Bleibe, einem ehemals als Hotel geplanten Gebäude und einem alten Kinosaal, der noch den Geist des alten Gisenyi atmet.

Es war für uns eine große Freude, auf unserer Reise Mrs. Carr persönlich kennenzulernen und Imbabazi besuchen zu dürfen. Zwar durch einen Sturz beim Umzug im Sommer geschwächt, aber dennoch rege und mit erstaunlicher geistiger Frische empfing uns die heute 89-Jährige und zeigte uns die Räumlichkeiten, die bei aller Bescheidenheit der Mittel wirklich Liebe und Fürsorge ausstrahlen. Sembagare, der in ihren Erinnerungen so liebevoll beschrieben wird mit seiner ruhigen Zuversicht und seinem festen Glauben, war stets an ihrer Seite und wir konnten spüren, welcher guter Geist in diesem Hause herrscht.

Die Kinder werden in Imbabazi nicht nur mit Lebensnotwendigem versorgt, sondern haben z.B. auch die Möglichkeit, Fotografieren zu lernen. Ein amerikanischer Lehrer, der die Kinder in dieser Kunst

unterrichtet, war zufällig anwesend und zeigte uns die Produkte seiner Schüler, von denen eines sogar einen vielbeachteten Preis gewonnen hatte.

Eine Schülerin unserer Gruppe (Erzieherin im Anerkennungsjahr) brachte aus ihrem Kindergarten einige Spiele als Geschenke mit, die von Mrs. Carr eingehend und dankbar gewürdigt wurden.

Alles in allem lernten wir bei diesem Besuch in Imbabazi eine besondere und mutige Frau kennen, deren Waisenhaus heute in Rwanda zu einem Symbol der Hoffnung geworden ist. ■



Gespräch mit Mrs. Rosamund Carr (Photo: M. Hilden)

Begegnungen Eindrücke während einer Ruandareise im Oktober

Roswitha Geisbüsch,
Lehrerin an der BBS II in
Mainz

Die Straße ist holprig, wir fahren durch ein Dorf, die Leute bleiben stehen, schauen, winken, wir winken zurück. Kerstin schaut aus dem Fenster, der Verzweigung nahe, und ruft in ihrem herrlichen Pfälzer Dialekt: "Oh, ihr Leit´, mir hän jetzt tachelang gewunke, mer kenne nimmi!" Es stimmt!

Sie bleiben die ganze Woche bei uns, wir fühlen uns wie eine große Familie, sicher und aufgehoben, einfach geborgen.

Eine Woche sind wir jetzt durch das Land gereist, tagaus tagein haben wir unzählige Hände geschüttelt. Umarmungen, Begrüßungen, Abschiede, Lächeln und Winken, die Zeremonien wurden nie zur Routine. Jede neue Begegnung hatte ihre eigene Dynamik und war geprägt von ganz persönlichen Empfindungen beider Seiten.

Was bleibt hängen? Ich habe versucht ein paar Begegnungen tagebuchartig festzuhalten, das kann nur subjektiv sein. Schon die Auswahl fiel mir schwer, schließlich zählte das Kriterium der persönlichen Betroffenheit, das, was Spuren hinterlässt.

ULRIKE – WOLFGANG – NATALIE

Entebbe, 1. Oktober

Wie lange ist die Flughafenhalle in Entebbe? Unzählige Male schlendern wir auf und ab, am Ende schweift immer wieder der Blick nach draußen. Ein Flugzeug nähert sich, die Spannung steigt, drei Gestalten laufen auf dem Rollfeld, heben die Arme hoch und winken. Sie müssen es sein – wir winken zurück! Die drei kommen strahlend in die Flughalle, umarmen uns herzlich wie alte Freunde. Natalie: Ihr gelbes Kleid, das orangefarbene Tuch, das sie um die Schulter geschwungen hat, künden schon den fremden Kontinent an. Ulrike öffnet schon im ersten Augenblick ihr weites Herz, mütterlich, stets praktisch orientiert, versorgt sie uns mit Keksen und Wasser. Wolfgang steht vor der Gruppe, salopp gekleidet, er erklärt die Fakten – wir werden ankommen!

Sie bleiben die ganze Woche bei uns, wir fühlen uns wie eine große Familie, sicher und aufgehoben, einfach geborgen. Wir lachen viel, weinen, entdecken gemeinsam das Land. Natalie kennt viele schöne Plätze, eröffnet uns Kontakte. Ulrike sorgt liebevoll dafür, dass es uns an nichts fehlt, hat ein offenes Ohr für kleine und große Probleme, mit ihr kann man abends wunderbar erzählen!

Wolfgang kennt sein Afrika. Er ist hier zu Hause, weiß mit den Leuten zu reden, zu verhandeln, immer den Blick auf das Machbare gerichtet! Wir nehmen dankbar diese Fürsorge an. Am Ende sind wir uns nah und vertraut, beim Abschied lassen wir gute Freunde zurück.

ALICE

Gitumba, 2. Oktober

Vergeblich halten wir an unserer Partnerschule nach einer Lehrerin Ausschau. Sandra und ich fühlen uns ein bisschen mulmig zwischen all den vielen Männern der „reunion“, die uns vorgestellt werden: Der Repräsentant der Eltern, der Direktor, der Bürgermeister, der Gemeindevorteiler, der Pfarrer. Die Reihe ließe sich noch fortsetzen, wir zwei Frauen sitzen in einer Reihe honorierter Vertreter, eine Rede folgt der anderen, alle sind dankbar und glücklich über den Besuch, die Partnerschaft. Die Tür geht auf, eine kleine zierliche Person im bunten Rock trägt das Essen herein. Es ist Alice. Sie lächelt, serviert uns zuerst und wird auch in den nächsten zwei Tagen für unser Wohl zuständig sein. Sie hilft uns später unsere „Betten“ im Büro des Direktors zu richten, begleitet uns zur Latrine, bringt Tee. Am Abend ist sie kaum wiederzuerkennen. Im schlichten schwarzen Kleid fordert sie

Sandra zum Tanz auf, sie strahlt genauso wie wir. Später setzt sie sich zu uns ans Bett und holt stolz die Photos von ihrer Tochter, mit der sie alleine lebt, seit ihr Mann während des Genozids verschwunden ist. Wir tauschen unsere Photos aus und erzählen von den Familien in einem Einvernehmen, wie es nur unter Frauen möglich ist. Am nächsten Morgen macht sie sich Sorgen wegen unserer Magenverstimmung und bringt Zitrone. Wir müssen sie überzeugen, dass es nicht an ihren Kochkünsten lag sondern eher an unserem Magen, der noch nicht an die afrikanische Küche gewöhnt war. Wir bitten sie um Tee und etwas Ruhe, diskret zieht sie sich zurück. Später besuchen wir sie in der Schulküche- ein halb offener Raum mit einer Feuerstelle in der Ecke, einem riesigen Topf und einer Pfanne. Alice sitzt am Boden und schält Unmengen von Kartoffeln, sie wird wieder unter diesen primitiven Bedingungen ein hervorragendes Essen zaubern, wie, das bleibt für uns Europäer ein Geheimnis.

Interessiert betrachtet sie sich die Bilder der Großküche unserer Schule, in der die Schülerinnen zwischen Edelstahlgeräten in weißen Schürzen und Kopftüchern hantieren. „Was könnte ich tun, um unsere Küche hier zu modernisieren“, fragt Alice. Ihre Fra-



Begegnungen (Photo: Roswitha Geisbüsch)

ge beeindruckt mich, sie ist so anders als alles bisher gehörte. Die Antwort bleibe ich schuldig.

Chantal

Kigali, 4. Oktober

Ich kenne ihren Namen nicht, ich nenne sie Chantal, weil ihre Laute mir wie Gesang vorkamen. Wir biegen um die

Ecke und stehen in der Einfahrt einige Meter von ihr entfernt. Ihr ganzer Körper fängt an zu vibrieren, sehr ängstlich windet sie sich und schaut nach unten. Sie kann nicht weg, sitzt im Rollstuhl, verkrüppelt, behindert, kann ihren großen Kopf kaum halten. Vorsichtig gehe ich auf sie zu, fange leise an zu sprechen.

Ängstigt sie die fremde Sprache noch mehr? Ich weiß es nicht. Dann berühre ich sie, streichele ihren Arm und nehme ihre Hand. Sie lächelt. Ihre Bewegungen werden heftiger, freudiger, sie will mir etwas sagen, es kommen nur Laute, die Spucke läuft ihr aus dem Mund. Sie ist so glücklich. Jetzt sehe ich im Nebenraum noch viele andere Kinder. Sie liegen zum Teil apathisch im Bett, weinen und starren vor sich hin. Sandra hat Spielsachen mitgebracht Kuscheltiere, einige aufblasbare Bälle, Rasseln, wir geben sie den Kindern. Chantal hält ihren kleinen Bären fest, drückt ihn an sich. Sprache wird zur Nebensache. Berührungen, Spielen und Lachen schaffen Nähe für Augenblicke. Die Augen der Kinder lassen uns nicht mehr los.

Sulemani

Gisenyi, 7. Oktober

Unsere Gruppe und unsere Fahrer - wir gehören zusammen, spätestens seit den gemeinsamen Abendessen.

„Vous êtes ma famille“ - für diese eine Woche. Sandra, Miriam und ich steigen in seinen Jeep. Es ist Sulemani, der das sagt, er ist der älteste Fahrer des Koordinationsbüros. Er führt die Gruppe der Fahrer an, bestimmt das Tempo, kennt in Ruanda jede Straße, jedes Dorf und viele begrüßen ihn als alten Freund.

Als er uns nach zwei anstrengenden Tagen von unserer Partnerschule abholt, kommt er uns vor wie ein Erlöser, der



Begegnungen (Photo: Roswitha Geisbüsch)

uns in die Zivilisation zurückholt. Es schüttet, die Bergstraße gleicht stellenweise einem Fluss. Sulemani bleibt völlig ruhig, steuert wie immer souverän das Fahrzeug über die unwegsame Strecke und lässt sich dabei von uns mit

Ulrikes „Überlebenskekse“ versorgen. Schließlich ist er seit sieben Stunden unterwegs und wir sind noch lange nicht in Kigali.

Unsere Gruppe und unsere Fahrer - wir gehören zusammen, spätestens seit den ge-

meinsamen Abendessen. Bei Hähnchen und Tilapia geht es sehr afrikanisch zu, die europäischen Tischsitten werden so ganz langsam gelockert, man isst mit den Fingern. Was die Sprache nicht vermag, die Blicke, das Lachen, die Gesten schaffen es. Die jungen Herren genießen die Gesellschaft junger Europäerinnen. C`est la vie, c`est l`afrique ! Immer wieder taucht dieser Satz auf.

Sonntag in Gisenyi: Wir tanzen alle ausgelassen mit den Straßenkindern, anschließend fahren wir zum Baden. Die See ist unruhig, der Himmel dunkel. Übermütig springen viele ins Wasser zum Baden. – Sulemani und Shaban kommen nicht zurück. Wir sind geschockt und unendlich traurig!

Odette

Kigali, 8. Oktober

Ein bisschen Herzklopfen hatte ich schon, als es hieß an der feinen Tafel Platz zu nehmen. Da saß ich nun neben einer sehr aparten Frau, die mir als Staatssekretärin für Soziales vorgestellt worden war. Sie erkundigt sich gleich nach unseren Eindrücken und so fällt es mir leicht, mit ihr über unsere Erlebnisse ins Gespräch zu kommen. Vor meinen Augen tauchen die Frauen auf, denen wir bisher begegnet waren: Alice, unsere Betreuerin in der Partnerschule, die Bäuerinnen

der Genossenschaftsinitiative, die Frau vor der Hütte mit ihren leeren Augen und ihren vielen Kindern. Odette war anders. Eine elegante Erscheinung, im dunkelblauen Seidenkostüm, hochhackigen Schuhen, im Arm hält sie Handtasche und Handy.

Wir unterhalten uns sehr angeregt und entspannt über ihre Ausbildung. Sie ist Ärztin, kann aber wegen ihrer politischen Tätigkeit ihre Praxis nur noch eingeschränkt weiterführen. Ihre beiden ältesten Töchter studieren bereits, natürlich Medizin, eine in Lyon, die andere in Marseille, Ausbildung sei schließlich wichtig. Das Handy klingelt, sie verlässt für eine Weile den Raum. Meine Gedanken schweifen ab, die Erinnerungen an unsere Partnerschule, eine weiterbildende Schule in Gitumba, weit ab von jeder Zivilisation, tauchen auf. Eine Schülerin fragte, was ich tun könne, damit sie im Ausland studieren könne. Was sollte ich ihr antworten?

Als Odette wieder am Tisch ist, tauschen wir unsere Erfahrungen über die kleinen und großen Probleme in den Familien aus. Wir sind uns einig, vieles ähnelt sich.

Am Ende hält sie eine Rede, hier erfahre ich etwas über ihre politischen Ziele, die Stärkung der Rolle der Frauen, ihre soziale Sicherung durch mehr Ausbildung. Der Dank

geht an die Partnerschaft und deren Unterstützung. Es bleibt uns nicht viel Zeit zum Verabschieden, Odette bleibt kaum Zeit für Privates.

Begegnungen, oft im Kontrastprogramm zwischen Bittstellern und Botschaftern, zwischen Partner und Politikern, zwischen Arm und Reich, auch in Ruanda, sie sind wichtig für die Partnerschaft.

Am Anfang stehen sich Fremde gegenüber. Jeder ist mit dem Anderssein des anderen konfrontiert, mitunter überfordert. Begegnungen als Anfang eines Prozesses machen erst ein Kennenlernen möglich. Sie brauchen Offenheit für das Neue, das Unbekannte, die Neugierde, etwas über die Lebensumstände des anderen zu erfahren.

Begegnungen schaffen Vertrauen zueinander. Die Bereitschaft wächst, sich auf den Partner einzulassen, aus Fremde können Freunde werden. Sie zeigen aber auch Grenzen auf, die eigenen, die des Partners, die in unseren unterschiedlichen Mentalitäten begründet sind. Nähe und Distanz, beides ist die unabdingbare Basis einer partnerschaftlichen Beziehung zu Ruanda, nur so gewinnen wir gegenseitige Achtung. ■

Mitgliederversammlung des Vereins Partnerschaft Rheinland-Pfalz/ Ruanda

Pressemitteilung

Mitgliederversammlung des Vereins Partnerschaft Rheinland-Pfalz-Ruanda e. V. in Mainz - Jürgen Debus als Vorsitzender bestätigt.

Die Mitgliederversammlung des Vereins Partnerschaft Rheinland-Pfalz-Ruanda e. V. bestätigte Herrn Staatssekretär a.D. Jürgen Debus in dem Amt des Vorsitzenden. Zu seinem Stellvertreter wählte die Versammlung Herrn Ewald Dietrich, der bereits seit Jahren für Human Help Network e. V. erfolgreich tätig ist.

Zu der turnusmäßigen Mitgliederversammlung konnte Vorsitzender Jürgen Debus zahlreiche Mitglieder begrüßen. Sein besonderer Gruß galt Herrn **Staatsminister Walter Zuber**.

In seinem Geschäfts- und Tätigkeitsbericht dankte **Debus** allen Spenderinnen und Spendern, die auch im Jahr 2000 zu einem überaus positiven Spendenergebnis beigetragen hätten.

Dabei hob er besonders die aktiven **Schulpartnerschaften**

hervor, die allein ein Spendenaufkommen von rd. 206.000 DM erzielt hätten. Der Vorsitzende rief die rheinland-pfälzischen Schulen dazu auf, dem Beispiel der bereits 226 aktiven Schulen zu folgen.

In diesem Zusammenhang wurde auch das Engagement der Mainzer Kinderhilfsorganisation Human Help Network gewürdigt. Die diesjährige Aktion „Go for Ruanda“ am 12. September 2001 in Worms wurde durch den Vorsitzenden des Vereins aktiv unterstützt.

Debus hob auch die permanenten Spendenaktionen des **SWR 4-Rundfunkes** zugunsten von Partnerschaftsprojekten in Ruanda hervor. Die Initiativen des Senders wirkten sich nicht nur auf die konkreten Projekte aus, sondern seien darüber hinaus auch die beste Werbung für die Partnerschaftsarbeit.

Zudem habe der Verein Herzessache e. V. des Südwestrundfunks den Neubau der Grundschule Nyabigega (Rusumo) unterstützt.

Die Förderung von Projekten im **Erziehungswesen** mit dem Bau, der Reparatur und der Ausstattung von Schulen in Ruanda stand auch im Geschäftsjahr 2000 an erster Stelle.

Der Vorsitzende appellierte auch an die **Kommunen in Rheinland-Pfalz**, sich dem Beispiel relativ weniger Gemeinden und Landkreise anzuschließen und aktive Partnerschaftsarbeit zu leisten.

Dem **Land Rheinland-Pfalz** dankte Jürgen **Debus** für die für Projekte und Projektbetreuung zur Verfügung gestellten Haushaltsmittel.

Dem Engagement der vielen Menschen in Rheinland-Pfalz, sei es in den örtlichen Ruandavereinen, in Gemeinden und Kreisen, in Schulen wie auch Universitäten und anderen Einrichtungen, sei es zu verdanken, so Vorsitzender Debus, dass die Graswurzelpartnerschaft nun über 19 Jahre überlebt habe und weiter lebendig bleibe. Er dankte allen, die sich für die Partnerschaft einsetzten.

Staatsminister Walter Zuber bekräftigte seinen während der letztjährigen Reise gewonnenen Eindruck, dass sich das Land auf einem guten Weg befindet und sich die ruandische Regierung bemühe, Stabilität und Demokratie zu schaffen.

Ein Zeichen von vielen Weiteren für die Glaubwürdigkeit der derzeitigen Regierung sei die Politik der Dezentralisierung, die stabile Verwaltungsstrukturen zum Ziel habe. Ein wichtiger Schritt der Demokratisierung sei mit der Kommunalwahl am 6. März 2001 vollzogen worden. Bekanntlich hatte die Landesregierung diese Wahl mit einem finanziellen Zuschuss unterstützt und mit der Entsendung von Landesbediensteten begleitet.

Der Minister betonte, dass die im nächsten Jahr bereits zwei Jahrzehnte bestehende Graswurzelpartnerschaft unendlich viele Chancen biete, Hilfen für die Menschen in Ruanda zu leisten. Er dankte allen für die Mitarbeit im Partnerschaftsverein. Sein besonderer Dank galt dem nunmehr seit zehn Jahren als Vorsitzenden tätigen Herrn Staatssekretär a.D. Jürgen Debus, dem er ein Präsent überreichte.

Abschließend sagte der Minister zu, sich dafür einzusetzen, dass in den kommenden Haus-

haltsjahren mehr Landesmittel für die Partnerschaftsarbeit zur Verfügung gestellt werden.

Staatssekretär a.D. Jürgen Debus dankte Minister Zuber für sein besonderes Engagement in der Partnerschaftshilfe. Das Konzept der Graswurzelpartnerschaft und der lokalen Selbsthilfeprojekte, die unmittelbar bei den Bedürfnissen der Menschen in Ruanda ansetzt, habe sich bewährt.

Der Vorsitzende appellierte abschließend an die rheinland-pfälzischen Bürgerinnen und Bürger, sich Ruanda-Initiativen anzuschließen und Hilfe zur Selbsthilfe für die Menschen in Ruanda zu leisten. ■

Afrikanische Küche - Kochen in Ruanda

Anunciata Haberer

Was dürfen wir eigentlich „Rwandisch Essen“ nennen?

Es gibt drei mögliche Begriffe:

1. Die traditionelle Küche: Das heißt, welche ohne jeglichen europäischen oder anderer afrikanischer Länder Einfluss ist.
2. Die heutige verbreitete Küche in vielen rwandischen Familien.
3. Die Wirtschafts- und Touristen-Küche.

Wir haben uns für den zweiten Begriff entschieden. Wir wollen aber vorher ein bisschen über die traditionelle Küche sprechen.

Die traditionelle Küche

Getränke

- Urwagwa (Bananen-Wein)
- Ikigage, auch umusururu oder amarwa genannt (Sorghum Bier). Das Sorghum Bier spielt eine große Rolle in der Gesellschaft. Keine Hochzeit ist vorstellbar ohne Sorghum Bier, beim Besuch von Freunden wird anstatt Kaffee und Kuchen Sorghum Bier gereicht; während Gemeinschaftsarbeit, z.B. Erntezeit, Haus-

bauen trinkt man Sorghum Bier.

- Inzoga y'uburo (Eleusine Bier)
- Inkangaza, Bananen-Wein verstärkt mit Honig
- Intimbura, auch inturire genannt, Sorghum Bier verstärkt mit Honig
- Ubuki, Honig-Wein
- Umutobe (Bananen-Saft)
- Igikoma (Sorghum Bier), hauptsächlich als Frühstück für Kinder, Kranke und junge Mütter geeignet
- Amata (Kuhmilch)

Hauptgerichte

Die rwandische Küche hat nicht viele Rezepte entwickelt. Essen war nicht sehr wichtig. Man hat vergessen, weil es nötig war zum Überleben. Eine Hausfrau war berühmt, weil sie Sorghum Bier, Bananen-Wein oder Honig gut zubereiten konnte und selten weil sie gut kochen konnte. Essen war ein bisschen „tabu“. Bis heute noch ist das Essen kein besonderes Thema zur Unterhaltung. Die Einladungen waren auch ausschließlich zum Trinken und nicht zum Essen bestimmt. Die traditionelle rwandische Küche ist eine Kochküche: Braten, Fritieren und Backen

waren unbekannt. Man hat nur Butter zu heißem Essen gemischt (kurunga).

Das Essen musste so trocken wie möglich gehalten werden, nur so konnte es mindestens zwei Tage (ohne Kühlschrank natürlich) aufbewahrt werden. Die rwandische traditionelle Küche kennt keine Vorspeise und kein Dessert (außer Obst). Als Suppe gibt es nur Rindsbouillon (umufa).

Beilagen

- Umutsima w'amasaka (Sorghum Paste). Man kann sie mit Vollkornbrot vergleichen. Sorghum Paste kann eine Woche oder mehr frisch bleiben. Sie war Hauptgericht für unterwegs oder im Krieg.
- Umutsima w'ibigori (Mais Paste)
- Igitoko (Kochbanane)
- Ibijumba (Süßkartoffeln)
- Imyumbati (Manioc)
- Amateke
- Ibikoro (Yams)
- Ibihaza (Kürbis)

Gemüse und Hirsen-Früchte

- Inyabutongo, imbwija, isogi, amakora (Gemüse aus amateke), ibisusa (Gemüse aus Kürbis)

- Ibishyimbo (trockene Bohnen, ubushaza (trockene Erbsen))
- Urunyogwe (frische Erbsen), umutonore (frische Bohnen), imiteja (grüne Bohnen)

Fleisch

- Inyama z'inka (Rindfleisch)
- Inyama y'ihene (Ziegenfleisch)
- Inyama y'intama (Hammelfleisch). Das Hammelfleisch wurde nur von „abatwa“ (Batwa) konsumiert und verabscheut von „abahutu“ (Hutu) und „abatutsi“ (Tutsi).

Haushalt

- imbehe (Suppen-Teller in Holz)
- inkooko (als Teller oder Servierplatte benutzt)
- umudaho (Holzschöpfelöffel)
- indosho (Holzlöffel)
- umwuko (Holzspachtel, um Paste vorzubereiten)

Traditionell und auch heute noch isst man in vielen Familien mit den Händen - Gabel und Messer waren unbekannt. Heute noch (80% der Familien) wird das Essen in Tontöpfen auf offener Feuerstelle (drei Feldsteine) zubereitet. Man kann vermuten, dass man vielleicht wegen Mangels an Feuerstellen oft Eintöpfe bevorzugt (z.B. Banane mit Gemüse, Bohnen mit Gemüse).

Einfluss aus dem Ausland

Die rwandische Küche hat sich so entwickelt:

Aus Afrika haben wir hauptsächlich Palmöl (amamesa), Maniok Paste (ubugali), Maniokblätter (isombe) kennengelernt. Aus der Kolonialzeit haben wir neues Gemüse, Obst und Fleisch geerbt, beispielsweise Karotten, Tomaten, Kohl, Kartoffeln, Manioc, Orangen, Zitronen.

Ein Teil der rwandischen Mädchen ist auf europäische Schwesternschulen gegangen und dort lernten sie backen, braten, fritieren. Die heute verbreitete Küche ist das Ergebnis dieser Einflüsse.

Rezepte

Ibijumba sauté (gebratene Süßkartoffeln)

- Süßkartoffeln schälen, waschen und in leicht gesalzenem Wasser garkochen (20 Min.)
- Pflanzenöl in einer Pfanne erhitzen und die länglich halbierten Süßkartoffeln darin goldgelb fritieren.

Ibijumba byokeje (gegrillte Süßkartoffeln)

Süßkartoffeln waschen, abtrocknen, in den Ofen oder ins Holzkohlenfeuer legen und garen.



Kochstellen (Photo: H. Goebel)

Igitoke cy'amaganda (Kochbanane mit Schalen)

Die Kochbananen jeweils an beiden Enden abschneiden, in gesalzenem Wasser kochen. Direkt vor dem Servieren die Bananen schälen.

Ubugari (Maniok Paste) für 6 Personen

1 kg Maniokmehl in 2 l kochendes Wasser (ohne Salz) geben, mit „umwuko“ (Holzspachtel) kräftig und regelmäßig rühren bis die Paste homogen und elastisch ist. Warm und mit einer pikanten Sauce servieren.

Inombe y'amashaza n'ibirayi (Erbsen mit Kartoffeln)

250 g trockene Erbsen
1 kg Kartoffeln
30 g Butter
1 Zwiebel, Salz, Pilipili würzen.

Trockene Erbsen vorher aufweichen und zum Kochen bringen. Nach 30 Min. die geschälten Kartoffeln und die kleingeschnittenen Zwiebeln dazu geben und gar kochen lassen. Abschäumen, Butter dazu geben und stampfen bis es ein homogener Brei wird. Mit Salz und Pilipili würzen.

Amashaza mu gitoke (Erbsen mit Kochbananen)

250 g Erbsen
10 Bananen
2 Zwiebeln
2 Tomaten, Salz, Pilipili
3 El Palmöl

Trockene Erbsen vorher aufweichen und zum Kochen bringen, nach 30 Min. die geschälten Bananen dazu geben und gar kochen. In einer Pfanne Palmöl erhitzen. Die kleingeschnittenen Zwiebeln und die Tomaten darin 5 Min. anbraten, dann über die Bananen und Erbsen gießen und vermischen. Warm servieren.

Ibishyimbo n'imboga (Bohnen mit Gemüse)

250 g trockene Bohnen
300 g Blattspinat
1 Zwiebel
2 Tomaten
3 El Pflanzenöl, Salz, Pilipili

Die Bohnen über Nacht aufweichen und dann gar kochen (1 Stunde). Blattspinat separat kochen. Öl in einer Pfanne erhitzen, die geschälten und feingeschnittenen Zwiebeln darin goldgelb braten, die feingeschnittenen Tomaten dazu geben und 5 Min. mitbraten. Danach die Bohnen und den Spinat 10 Min. mitbraten.

Amashu akaranze (gebratener Weißkohl)

1 kg Weißkohl
3 El Palmöl oder Erdnussöl
2 Tomaten
2 Zwiebeln
1 kleine Aubergine
2 oder 3 Karotten
Salz, Pilipili

Von dem Kohl die äußeren Blätter entfernen. Den Kohl vierteln, in dünne Streifen schneiden, waschen und abtrocknen lassen.

Das Öl in einem Topf erhitzen, die geschälten und feingeschnittenen Zwiebeln darin goldgelb braten. Aubergine, Tomaten und den Kohl in kleine Stücke schneiden und dazu geben. Alles zusammen unter Rühren garen (ohne Wasserzusatz). Mit Salz und Pilipili abschmecken.

Igisafuriya (Hähnchen in Erdnussauce mit Kochbanane)

15 geschälte Banane
1 Hähnchen
200 g Erdnussmehl
3 El Erdnussöl
1 Zwiebel
2 Knoblauchzehen
Lorbeerblätter, Thymian
1 kleine Dose Tomatenmark
Salz, Pilipili

Die Bananen in leicht gesalzenem Wasser kochen.

Das Öl in einem Topf erhitzen und die Hähnchenstücke darin goldgelb braten. Die gehackten Zwiebeln, Knoblauch, Lorbeerblätter, Thymian, Erdnussmehl und Tomatenmark dazu geben, 5 Min. mit anbraten, 1/2 Liter Wasser dazu geben und 15 Min. kochen lassen.

Zum Schluss die gekochten Bananen dazu geben und mischen. Mit Salz und Pilipili abschmecken. Warm servieren.

Isombe (Maniocblätter)

500 g junge Maniocblätter
Rinderknochen
1 Paprika
4 Tomaten
2 Zwiebeln
5 El Palmöl
Salz, Pilipili

Die Maniocblätter stampfen. In kaltem Wasser die Knochen zum Kochen bringen, dann die gestampften Blätter dazu geben, gut zudecken und gar kochen lassen, ab und zu rühren. Kochzeit ungefähr 1 Stunde.

Wenn die Blätter schön weich sind, Palmöl, die geschnittenen Tomaten und Paprika, die gehackten Zwiebeln und Erdnussmehl in den Topf geben und 20 Min. weiterkochen lassen. Mit Salz und Pilipili abschmecken.

Inkoko mu bunyobwa (Hähnchen mit Erdnusssauce) - (scharf)

1 Hähnchen
200 g Erdnussmehl
40 g Fett (Öl)
1 Zwiebel
1 Tomatenmark
Salz, Pilipili

Das Hähnchen in Stücke schneiden. Fett in einem Topf erhitzen, die Stücke dazu geben, mit den gehackten Zwiebeln braten. Erdnussmehl und Tomatenmark in lauwarmem Wasser verdünnen und zu den Hähnchen geben, gar kochen lassen. Ab und zu rühren. Mit Salz und Pilipili würzen.

Urukwavu mu mboga (Kaninchen im Gemüse)

1,5 kg Stallkaninchen
1 große Aubergine
1 kleine Paprika, rot
1 kleine Paprika, grün
2 große Tomaten
4 El Erdnussöl
1 Bund Schalotten oder kleine Zwiebeln
Thymian
Petersilie

Die Kaninchenteile abspülen und abtrocknen. Öl in einem Bräter erhitzen, Teile darin anbraten, die geschälten Schalotten, die in kleine Stücke geschnittenen Tomaten und Aubergine dazu geben und 5

Min. mitbraten lassen.

Thymian und ein bisschen Wasser dazu geben und 40 Min. schmoren lassen. Mit Salz und Pilipili abschmecken und kurz vor dem Servieren gehackte Petersilie zufügen.

Inyama z'inka zikaranze (gebratenes Rindfleisch)

1 kg Rindfleisch
1 Dose Tomatenmark
1 Zwiebel
3 El Erdnussöl
Thymian
Lorbeerblatt
Salz, Pilipili

Das Fleisch in 1 l kochendes Wasser geben. Zum Kochen bringen und zugedeckt gar kochen lassen. Das Fleisch aus der Bouillon nehmen, erkalten lassen und in kleine Scheiben schneiden. In einer Pfanne Erdnussöl erhitzen, die Fleischstücke darin braten, die gehackte Zwiebel, Tomatenmark und die Kräuter dazu geben und mehrmals rühren. Mit Salz und Pilipili abschmecken. Das Fleisch aus der Pfanne nehmen und servieren.

Tomaten Sauce:

Die Bouillon von Rindfleisch zu dem, was in der Pfanne übrig geblieben ist, geben und eine Sauce machen. Eventuell mit Erdnussmehl die Sauce verdicken. ■

Solarkocher, Konstruktionen, Nutzung, Akzeptanz

Eine Einschätzung von Wolfgang Peschke

Information an das Koordinationsbüro in Mainz und die Partner in Rheinland-Pfalz. Zunächst ist es einleuchtend, dass auf einem Kontinent mit viel Sonne und überall fehlendem und dadurch teurem Holz zum Feuern das Kochen mit Solarenergie Sinn macht. Überall findet man auf dem afrikanischen Kontinent mehr oder weniger große Hohlspiegel aus glänzenden Materialien. Die meisten wurden mit wohlmeinenden Empfehlungen aus Europa und Amerika hier hergebracht, manche werden auch in Afrika produziert.

All diese Kochgeräte stehen nach einiger Zeit ungenutzt herum. Ein Kontinent von undankbaren Ignoranten? Mehr oder weniger begabte Konstrukteure fühlen sich berufen, solche Kocher zu bauen die dann von guten Menschen für die „Dritte Welt“ empfohlen werden. Leider ist es bis heute so, dass Informationen aus dem Schwarzen Kontinent besonders lange brauchen, um nach Europa und dem Rest der Welt zu gelangen. Dies seit den Zeiten des alten Mr. Livingstone. Hier nun die ultimative Message aus Afrika: Solar-

kocher werden in Ruanda so gut wie nicht benutzt! Das ist zur Zeit nun mal leider so. Einige Gründe, warum das so ist: Noch gibt es zu viel Holz in Ruanda. Noch gibt es zu viele Kinder, die Holz sammeln. Noch muss man nicht weit genug laufen. Noch wird abends gekocht, wenn die Sonne nicht mehr scheint. Noch gibt es zu viele Wolken an Ruandas Himmel. Noch gibt es zu viele schlecht funktionierende Sonnenspiegel. Noch verbrennt man sich zu oft an den Maschinen oder dem Kochgut die Finger, da man die Sonnenenergie nicht einschätzen kann. Noch gelten die Spiegelkocher als geheimnisvoll, und wer holt sich schon in einem Land wie Ruanda die Magie ins Haus? Das sind nur bedingt Gründe für die Ablehnung eines Solarkochers. Der Mensch, auch der Ruander, ist ein Gewohnheitstier. Traditionelle Gewohnheit bei der Essenszubereitung: Die Zubereitung beginnt ab 16.00 Uhr, Kinder sammeln tagsüber das Holz. Die Hausfrau, für das Essen zuständig, kann dadurch fast den ganzen Tag mit auf dem Feld arbeiten. Gekocht wird auf drei Steinen, oft noch in



Solarkocher (Photo: H. Goebel)

Keramikgefäßen. Von drei Seiten wird Holz nachgeschoben je nachdem wie viel Hitze zum Kochen erforderlich ist. Die Wärmezufuhr lässt sich somit bei einem offenen Feuer regulieren. Um 18.00 Uhr geht der Rest der Familie nach Hause und man kann um 19.00 Uhr ein warmes Essen zu sich nehmen. Zusätzlich gibt die offene Feuerstelle noch Wärme gegen die Nachtkühle. Der Rauch vertreibt Mücken und Ungeziefer für Mensch und Tier. Getrocknete Bohnen sind eines der Hauptnahrungsmittel und diese Bohnen müssen ca. 3 Stunden gekocht werden, bis sie gar sind. Bohnen sind der Haupteiwweißlieferant, da Fleisch zu teuer ist. (Eine Gefahr bei der Verwendung eines Solarkochers ist, dass man Abstand von den Bohnen nimmt und schneller garenende Lebensmittel zubereitet, z.B. Süßkartoffeln, Manjok oder Kochbananen. Garzeit ca. 30 min. Dies führt zu Eiweißmangelkrankung gerade bei Kindern.) Ein in Ruanda hergestellter Solarkocher im Test: Kigali 16.07.01. 15.00 Uhr, 1,5 l Wasser in einem Metalltopf mit Deckel, ständig optimale Ausrichtung des Spiegels, keine Bewölkung. Nach 30 Minuten hat das Wasser eine Temperatur von ca. 70° C. Nach 55 Minuten beginnt das Wasser zu kochen. Der Spiegel wurde 5x/Std. nachgerichtet. Ständige Anwesenheit einer Person

ist erforderlich. Um 16.30 Uhr reicht die Sonnenenergie nicht mehr aus, das Wasser zu kochen. Daraus ergibt sich für den Solarkocher: Der Kochvorgang muss um 12.00 Uhr beginnen, da 4,5 Std. Essenszubereitung zu veranschlagen sind. (Vorbereitung der Lebensmittel, 1 Std. bis zum Kochen des Wassers und 3 Std. Garzeit.) Die Wärmezufuhr durch die Sonne lässt sich nicht regulieren. Eine Person ist ab 12.00 Uhr ständig am Solarkocher anwesend (mindestens 4x je Std. nachregulieren des Spiegels sowie verkochtes Wasser in den Topf nachfüllen). Das Essen ist um 16.30 Uhr fertig. Um 19.00 Uhr, übliche Essenszeit, wäre das Essen kalt. (Eine Warmhaltebox würde ein zusätzliches Problem darstellen, wäre aber auch lösbar.) D.h. je nach Entfernung zwischen Wohnhaus und Feld muss der Rest der Familie entsprechend frühzeitig die Arbeit einstellen, wenn man warm essen will. Das führt zu einem Zeitverlust von mind. 2 Stunden täglich. Daraus ließe sich ableiten: 5 Personen arbeiten je 2 Std. weniger am Tag = 10 Std., also benötigt man eine Person zusätzlich auf dem Feld plus eine weitere als Ersatz für die Köchin. Der Sonnenspiegel bringt einen erheblichen Verlust an Arbeitszeit; was aber wesentlich wichtiger ist, es stellt einen grundlegenden Eingriff in den gewohnten Le-



Bohnen als Hauptnahrungsmittel (Photo: H. Goebel)

bensrhythmus dar. Wenn man nun bereit ist, an diesen einschneidenden Veränderungen im Leben der Menschen gemeinsam mit ihnen zu arbeiten und das wird sehr langwierig und teuer sein, dann und nur dann haben Solarkocher eine Chance in Ruanda. Bis dahin allerdings kann man sich eine Menge Frust ersparen. Denn was uns sinnvoll und einleuchtend erscheint, muss nicht unbedingt auch für den Afrikaner sinnvoll und einleuchtend sein. Trotz dieser bisher negativen Bilanz ist eine Veränderung in den Lebensgewohnheiten dringend erforderlich. Der Kauf eines Solarkochers ist der erste Schritt, dem allerdings genau so dringend ein zweiter folgen muss, aber der kostet wesentlich mehr als der Kocher. ■

Getrocknete Bohnen sind eines der Hauptnahrungsmittel und diese Bohnen müssen ca. 3 Stunden gekocht werden, bis sie gar sind.

„Fremde Welten“

Solidarischer Bücherkauf
zugunsten Ihrer
Partnerschule in Ruanda

Seit 1990 gibt es die Non-Profit-Universalbestellbuchhandlung FREMDE WELTEN (<http://www.fremdewelten.de>), die ihren Gewinn bzw. Umsatzanteile in soziale in- und ausländische Projekte spendet; wenn eine Schule z.B. ein 3. Welt-Projekt unterstützt, so wird im Fall von Buchbestellungen ein Teil des Umsatzes an die Schule zurückgespendet und diese leitet den Betrag an ihr Projekt weiter; da es in Rheinland-Pfalz sehr viele Schulpartnerschaften mit Schulen in Ruanda gibt, möchten wir dazu auffordern, sich unserer Bestell-Idee anzuschließen. Bei den Büchern kann es sich um Schulbücher, um Klassensätze oder um Bücher für die Schulbibliothek handeln. Geliefert wer-

den alle Titel des Verzeichnisses lieferbarer Bücher (VLB=750.000 Titel); die Lieferung erfolgt versandkostenfrei und zu den gewünschten Konditionen (u.a. Mengenrabatt bei lehrmittelfreien Büchern); man kann auch per Internet bestellen.

FREMDE WELTEN
Non-Profit
Universalbestellbuchhandlung
Inh.: Dipl. Kfm. Konstantin
Frhr. v. Harder
Lena-Christ-Str. 50
82152 Martinsried
Tel: 089 / 85 66 16 26
FAX: 089 / 85 66 16 36
e-mail: info@fremdewelten.de
<http://www.fremdewelten.de>
Verkehrsnummer.: 21127
ILN 433 093 121 12 72
USt-Id Nr. DE 13 03 93 503
Bankverbindung:
Reuschel & Co. München,
BLZ 700 303 00,
Kto. 242 130 601



Von **Partnern** und **Projekten**

Hochschulpartnerschaft zwischen der Universität Koblenz-Landau, der Université Nationale du Rwanda (UNR) und dem Institut de Recherche Scientifique et Technologique du Rwanda (IRST) in Butare

Im Rahmen eines Rwanda-aufenthaltes des Präsidenten der Universität Koblenz-Landau, Prof. Dr. Hermann Saterdag und Prof. Dr. Eberhard Fischer, Institut für Biologie auf Einladung des Rektors der Nationaluniversität wurde am 19. Juli 1999 ein Kooperationsvertrag zwischen der Université Nationale in Butare und der Universität Koblenz-Landau unterschrieben. Es wurden zwei Partnerschaftsbeauftragte bestimmt, welche die Koordination der verschiedenen Einzelprojekte übernehmen sollen. Auf rwandischer Seite ist dies Prof. Dr. Bonfils Safari, Dekan des Fachbereichs Naturwissenschaften und Technik, auf der Seite unserer Universität ist dies Prof. Dr. Eberhard Fischer, der Rwanda seit 1984 kennt und für den diese Reise der einundzwanzigste Aufenthalt im Partnerland gewesen ist. Ein erstes konkretes Projekt wurde im Bereich der Biodiversitätsforschung verein-

bart. Im Rahmen des Universitätsbesuches fanden Gespräche mit dem Rektor Prof. Dr. Emile Rwamasirabo, dem akademischen Vizerektor Prof. Dr. Bosco Butera und den Dekanen der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät (Faculté des Sciences d'Education) und der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät (Faculté des Sciences Economiques, Sociales et de Gestion) statt.

Außer zur Universität besteht auch eine Partnerschaft mit dem Institut de Recherche Scientifique et Technologique (IRST). Ein Kooperationsvertrag mit diesem Institut wurde bereits im Mai 1999 vom Präsidenten Prof. Saterdag anlässlich des Besuches von Prof. Dr. Chrysologue Karangwa, Generaldirektor des IRST, in Koblenz und Mainz unterzeichnet. Forschungsschwerpunkte des IRST sind Studien zur Sprache von Rwanda (Kinyarwanda), alternativen Energien und traditioneller

Medizin. Auch hierbei wurden konkrete Projekte im Bereich der traditionellen Medizin vereinbart, darüber hinaus ist die Anlage eines Botanischen Gartens zur Erhaltung gefährdeter Medizinalpflanzen geplant.

Die noch junge Partnerschaft hat sich in den zwei Jahren ihres Bestehens relativ schnell entwickelt, was sich unter anderem in einem kontinuierlichen personellen Austausch widerspiegelt: Mit den Professoren Beck, Fischer, Graafen und König haben seit 1999 vier Mitglieder des Fachbereichs Naturwissenschaften die Partneruniversität und das Institut de Recherche Scientifique et Technologique du Rwanda (IRST) zum Teil mehrfach besucht, um dort eigene Forschungsarbeiten durchzuführen sowie Lehraufgaben an der Faculté d'Agronomie und der Faculté des Sciences Naturelles et Appliquées wahrzunehmen. Umgekehrt haben der damalige Vi-

zerektor und jetzige Staatssekretär im rwandischen Bildungsministerium Prof. Dr. Jean-Damascène Ntawukiliyo, der damalige Dekan der Faculté d'Agronomie Prof. Dr. Gashagaza Mukwaya sowie der Direktor des Institut de Recherche Scientifique et Technologique (IRST) Prof. Dr. Chrysologue Karangwa – letzterer mehrfach – die Universität Koblenz besucht, um gemeinsame Projekte zu koordinieren.

Auch Studierende der UNR und des IRST besuchten bereits für mehrere Monate die Universität Koblenz. So hielt sich Jean-Pierre Nkurunziza für Forschungsarbeiten im Rahmen seiner Dissertation über traditionelle Medizinalpflanzen im Sommer 1999 sowie von November 2000 bis Januar 2001 jeweils drei Monate lang in Koblenz auf. Eine Mitarbeiterin des Rechenzentrums der UNR Butare, Clementine Nsanzineza, hat im November und Dezember 2000 ein Praktikum im Fachbereich Informatik in Koblenz absolviert. Mit Karin Kunsmann, die im Oktober und November 2000 Geländeaufnahmen zu ihrer Examensarbeit über epiphytische Flechten in Rwanda machte, und Susanne Jakobs, die im September und Oktober 2001 im Rahmen ihrer Examensarbeit über Bodenerosion Gelände- und Laborarbeiten in Butare

durchführte, haben erstmals auch Studentinnen aus Koblenz im Partnerland gearbeitet. Der Austausch zwischen den Studierenden der beiden Universitäten soll in Zukunft durch gemeinsame Exkursionen und Praktika intensiviert werden.

Von Seiten des Instituts für Biologie und des Geographischen Instituts werden in Rwanda derzeit Forschungsarbeiten in folgenden Bereichen durchgeführt:

- Erfassung der Biodiversität von Flachmooren (marais) (Prof. Dr. E. Fischer)
- Erfassung der Biodiversität im Forêt de Nyungwe und an den Vulkanen (P.N. Birunga, Prof. Dr. E. Fischer)
- Biomonitoring mittels epiphytischer Flechten und Moose (Prof. Dr. E. Fischer)
- Geomorphologische Untersuchungen in Ost-Rwanda (Prof. Dr. N. Beck)
- Ländliche Neusiedlungen nach 1994 (Prof. Dr. R. Graafen)
- Bodenerosion und -degradation und Möglichkeiten des Bodenschutzes (Prof. Dr. D. König)
- Ökologischer Landbau in den Tropen – Intensivierung der kleinbäuerlichen Agrarproduktion durch ökologisch angepasste Landnutzung (Prof. Dr. D. König)

Darüber hinaus arbeiten die

oben genannten rwandischen und deutschen Wissenschaftler an einem gemeinsamen interdisziplinären Forschungsprojekt zum Thema: „Jüngere Veränderungen in der Kulturlandschaft Rwandas“, das sich insbesondere mit den Problemen beschäftigt, die mit der Gründung zahlreicher neuer Dörfer (imidugudu) verbunden sind. Das Spektrum der Forschungsfragen reicht dabei von der Erarbeitung von Kriterien für eine optimale Standortwahl für solche Plansiedlungen über die Langzeitbeobachtung bereits bestehender Siedlungen bis hin zu Untersuchungen zur Entwicklung der kleinbäuerlichen Produktion (z.B. zur Verfügbarkeit geeigneter landwirtschaftlicher Nutzflächen und zur Veränderung der Bodennutzung und der Bodenqualität). Weitere Schwerpunkte der Untersuchungen werden die Veränderung der Biodiversität sowie die Landschaftsdegradation in der Umgebung der imidugudu sein. Ziel der Forschungsarbeiten ist es, Möglichkeiten zu einer ökologisch angepassten Nutzung der vorhandenen Ressourcen zu erarbeiten und damit einen Beitrag zur Erhaltung der Biodiversität und zum Schutz vor Landschaftsdegradation zu leisten.

Durch die wiederholte Durchführung von Lehrveranstaltungen in Butare leisten Mit-

Forschungsschwerpunkte des IRST sind Studien zur Sprache von Rwanda (Kinyarwanda), alternativen Energien und traditioneller Medizin.



Bessere Lernbedingungen für ruandische Kinder (Photo: H. Goebel)

glieder der Universität Koblenz zugleich einen Beitrag zur Verbesserung der Lehrsituation an der Nationaluniversität von Rwanda, an der es seit dem Genozid nach wie vor an qualifiziertem Lehrpersonal mangelt. Zugleich versuchen die Universitäten Mainz und Koblenz gemeinsam, den Mangel an Fachliteratur und an sonstigen Lehrmaterialien durch die Bereitstellung von Fachliteratur und Karten aus den Beständen der Mainzer Universitätsbibliothek und des Geographischen Instituts Koblenz sowie von eigens hierfür angeschafften Lehrmaterialien zu lindern.

Im Jubiläumsjahr der Partnerschaft 2002 sind neben ei-

nem Symposium in Koblenz weitere Aktivitäten, beispielsweise eine Studentenexkursion nach Rwanda und eine Neuauflage des Buches „La Nature du Rwanda“ geplant. ■

Herzensache e. V. des SWR unterstützt Schulbau in Ruanda

Mit Hilfe des Vereins Herzensache e. V. beim Südwestrundfunk Mainz konnte der Neubau der Grundschule Nyabigega in Rusumo/Ruanda realisiert werden.

Für die Maßnahme hat Herzensache einen Betrag in

Höhe von **140.796,96 DM** zur Verfügung gestellt. Mit dieser Spende konnten 12 neue Klassenzimmer gebaut und über 400 Schulbänke sowie Lehrertische, Stühle und Schränke hergestellt werden.

Der Neubau ist inzwischen abgeschlossen, so dass die Schule nach den Ferien übergeben werden konnte.

Der Vorsitzende des Vereins Partnerschaft Rheinland-Pfalz-Ruanda e. V., Staatssekretär a.D. Jürgen Debus, dankte dem Verein Herzensache e. V. beim Südwestrundfunk Mainz für die großzügige Spende zugunsten der Partnerschaftshilfe.

Mit Hilfe des Vereins Herzensache e. V. beim Südwestrundfunk Mainz konnte der Neubau der Grundschule Nyabigega in Rusumo/Ruanda realisiert werden.

Die Spendenaktion „Unsere Herzenssache: Kinder in Rheinland-Pfalz“ unterhält übrigens das Spendenkonto bei der Sparda-Bank Südwest. ■

Stars gegen Diez: 4:3 für die Ruanda-Hilfe

Von Willi Schmiedel

Lotto-Elf traf auf heimische Ü-45-Auswahl - Ein tolles Spiel mit den Legenden des deutschen Fußballs - Vorgezogener Schlusspfiff wegen Regens

Ein großartiger Fußball-Event in Diez: Am vergangenen Samstag kickten Ex-Weltmeister und bekannte ehemalige Bundesliga-Spieler gegen eine Ü-45-Auswahl aus der heimischen Region. Die Benefiz-Veranstaltung auf der zentralen Sportanlage der Verbandsgemeinde kam der Ruanda-Hilfe zugute.

DIEZ. Wahre „Fußball-Legenden“, wie Wolfgang Overath (1. FC Köln), Lothar Emmerich (Borussia Dortmund) oder der Trainer und Weltentbummler Rudi Gutendorf hatten rund 500 Fans auf das gepflegte Diezer Sportgelände gelockt, als es galt, gegen eine heimische Elf für die Ruanda-Hilfe zu kicken. Und die Besucher wurden von den Stars der

„Lotto-Elf“, die sich - ungeachtet ihres „fortgeschrittenen Alters“ - immer wieder in den Dienst einer guten Sache stellen, nicht enttäuscht.

In einem fairen Freundschaftsspiel demonstrierten die Routiniers ihre technischen und sportlichen Qualitäten und gingen bereits nach 15 Minuten mit einem Treffer von Harald Kohr (Kaiserslautern/Bayern München) mit 1:0 in Führung. Weitere Tore für die „Lotto-Elf“ erzielten Edgar Schmidt vom Karlsruher SC (2) und Wolfgang Overath nach einem herrlichen Alleingang.

Bei den heimischen Ü-45-Kickern waren Berthold Nink vom VfL Altdiez (2) und Frank Schlosser (Heistenbach) erfolgreich. Am Ende war der 4:3-Sieg der Ex-Profis gegen die sich tapfer wehrenden Kulzinger-Elf aus der Verbandsgemeinde Diez hoch verdient.

Leider war die zweite Halbzeit der Diezer Fußball-Lehrstunde durch einsetzende wolkenbruchartige Regenschauer stark beeinträchtigt, was jedoch die begeisterten Zuschauer nicht davon abhielt, bis zum vorgezogenen Schlusspfiff auf den Rängen auszuharren.

Nach einer fulminanten Einstimmung durch die Tanzgar-

de der Freiwilligen Feuerwehr Holzheim hatte der Botschafter der Republik Ruanda in Deutschland, Laurien Nigirabanzi, mit einem symbolischen Anstoß den Startschuss für das Fußballspiel gegeben. Als Schiedsrichter fungierte Erich Schneider, Linienrichter bei der Fußball-WM 1998 in Frankreich.

SAT-1-Sportreporter Markus Jestedt hatte sich für die Moderation des großen Fußball-Ereignisses zur Verfügung gestellt. Dabei wurde seine Geduld, zumindest anfangs, angesichts eines nicht optimal funktionierenden Mikrofons der Diezer Sportanlage auf eine harte Probe gestellt: Nur mit großer Mühe gelang es ihm, seine „Botschaft“ an die Zuhörer zu bringen.

Initiator des Benefizspiels war die Ortsgemeinde Holzheim, Partnergemeinde der Stadt Birembo im zentralafrikanischen Entwicklungsland Ruanda. Durch die Länderpartnerschaft zwischen Rheinland-Pfalz und Ruanda hält Holzheim seit 1988 enge Kontakte mit der Stadt Birembo in Ruandas Nordwesten. Die humanitären Aktivitäten der Holzheimer Bevölkerung und der vielen Freunde aus der Region galten seitdem vor allem der finanziellen Unterstützung bei Quelleneinfassungen, dem Bau einer Primar-

Nach einer fulminanten Einstimmung durch die Tanzgarde der Freiwilligen Feuerwehr Holzheim hatte der Botschafter der Republik Ruanda in Deutschland, Laurien Nigirabanzi, mit einem symbolischen Anstoß den Startschuss für das Fußballspiel gegeben.

schule und der Einrichtung einer Gesundheitsstation für die medizinische Versorgung von 10 000 Menschen dort.

Daneben organisierte die Aargemeinde Soforthilfen für Bürgerkriegs-Flüchtlinge und initiierte Schüler-Partnerschaften für annähernd 200 Waisenkinder. Mit dem Erlös des Diezer Benefiz-Kickens soll nun eine Sportanlage für die 1400 Kinder der Primarschule in Birembo finanziert werden. Da ließ es sich der neue DFB-Schatzmeister, Dr. Theo Zwanziger aus Altdiez, nicht nehmen, beim „Heimspiel“ der Fußball-Prominenz Flagge zu zeigen: Zwanziger überreichte dem Holzheimer Ortsbürgermeister Helmut Weimar einen Scheck über 5000 Mark aus dem Fond der DFB-Sport-Förderung.

Am Spielfeldrand stand auch der Trainer der deutschen Nationalmannschaft, Michael Skibbe, der eigens nach Diez angereist war, um seinen Fans eine Autogramm-Stunde zu geben. ■

AMIZERO - CONFIANCE – ZUVERSICHT

Die Geschichte einer Ziegenkooperative

Übersetzung eines Berichtes von Herrn Jean-Baptiste BICAMUMPAKA

Die Gründung einer Witwen-Ziegenkooperative zur Aufzucht von Ziegen in der Gemeinde Bwakira ist der Initiative von Frau Elisabeth Eminger zu verdanken, die dies in einem Schreiben von Juni 1999 an den Präsidenten des Partnerschaftskomitees zum Ausdruck brachte. Die Ziegen sollten über einen rückzahl- und wiederverwendbaren Kredit finanziert werden (Rotierender Ziegenkredit).

Zu diesem Zeitpunkt lebten in der Gemeinde 1.857 Witwen.

24.09.1999 Die Gemeinde Bwakira ermöglichte die Begegnung der Witwen mit Frau Eminger, die von Herrn Eminger, Herrn und Frau Seemann begleitet wurde. Es waren zahlreiche Witwen, die sich vorstellten. An diesem Tage bestätigte Frau Eminger, dass sie ihr Möglichstes tun würde, um die Gründung einer Witwen-Ziegenkooperative in Bwakira auf den Weg zu bringen.

Das Partnerschaftskomitee von Bwakira berief mehrere

Versammlungen ein, um die Witwen zu sensibilisieren, die ihrerseits Probleme damit hatten, die Vorteile einer Vereinigung zu sehen.

Zu Beginn jedoch wollten 1.000 Witwen Gründungsmitglieder der Kooperative sein.

11.04.2000 Auf Einladung des Partnerschaftskomitees von Bwakira nahmen die Herren Murenzi Philbert (Minaloc - Innenministerium) und Kazenga Jean Claude (Koordinationsbüro Kigali) an einer Versammlung in Bwakira teil, auf der die Gründung der Kooperative vorbereitet wurde.

Das Partnerschaftskomitee erstellte die Statuten für die Kooperative (mittlerweile die Kooperative **CONFIANCE**). Diese Statuten wurden gelesen und erläutert bei der 1. Generalversammlung der Kooperative, im Beisein von Mr. Gahamanyi, Cèlestin (Koordinationsbüro).

Diese Statuten wurden von beiden Partnern, den rheinland-pfälzischen und den ruandischen akzeptiert.

Anlässlich der Erarbeitung der Statuten akzeptierten einige Witwen die Notwendigkeit einer direkten Beteiligung der Begünstigten: Jedes Mitglied der Kooperative entrichtet einen Beitrag von 1.000,- FRW.

Die Gründung einer Witwen-Ziegenkooperative zur Aufzucht von Ziegen in der Gemeinde Bwakira ist der Initiative von Frau Elisabeth Eminger zu verdanken.

Zu Beginn jedoch wollten 1.000 Witwen Gründungsmitglieder der Kooperative sein.

Die Frauenkoordination von Bwakira bewilligte einen Kredit von 1.000,- FRW an die Witwen, die Mitglied der Kooperative werden wollten, den Betrag jedoch nicht aufbringen konnten.

Seit dem **12.01.2001** existiert die Kooperative **CONFIANCE - AMIZERO** in Bwakira, im Distrikt Budaha, Provinz von Kibuye. An diesem Datum erhielt sie ihren eingeschriebenen Status. Die Statuten wurden von 158 Witwen unterzeichnet. Die restlichen Witwen halten weiterhin ihre Anträge auf Aufnahme aufrecht.

Räumliches Tätigkeitsgebiet: Die Kooperative, die vor der Festlegung der Distrikte gegründet wurde, rekrutierte ihre Mitglieder in den 3 Distrikten von Budaha, Gisonzu und Itabire. Sie kann, auf Beschluss der Generalversammlung, ihre Aktivitäten auf ganz RUANDA ausdehnen.

Ziele der Kooperative AMIZERO - CONFIANCE - ZUVERSICHT :

1. Verbesserung der Lebensbedingungen der Mitglieder
2. Sicherung eines Kredites - Ziegen - für die Mitglieder
3. Moderne Aufzucht von Ziegen
4. Es soll die Grundlage für ein Langzeitprojekt gelegt

werden: Eine Assoziation für allgemeine und moderne Tierzucht

5. Versammlung aller Mitglieder zum gegenseitigen Kennenlernen, zum Austausch von Ideen, zum Zusammenschluss und zur gemeinsamen Analyse aller Faktoren weiblicher Emanzipation
6. Zugang zu allen Informationen, die für die Mitglieder bestimmt sind
7. Alphabetisierung von nicht lese- und schreibkundigen Mitgliedern
8. Schutz und Sorge für die Waisen verstorbener Mitglieder
9. Allgemeine Sensibilisierung von Frauen in Bezug auf moralische Werte

10.Kampf gegen alle Formen der weiblichen Diskriminierung

Die aktiven Mitglieder:

Ein jedes der Mitglieder der Kooperative **AMIZERO - CONFIANCE - ZUVERSICHT** ist Witwe. Sie leben nicht mit anderen Gefährten zusammen, haben Kinder oder auch nicht, wohnen alle innerhalb der alten Grenzen der Gemeinde Bwakira.

Die Ehrenmitglieder:

Die Ehrenmitglieder, deren Kandidatur vom Verwaltungskomitee akzeptiert wurde, sind Personen von moralischer Integrität, ruandischer

und anderer Nationalität. Sie tragen freiwillig zur moralischen und materiellen Entwicklung der Kooperative bei.

Die Verwaltungsorgane der Kooperative AMIZERO - CONFIANCE - ZUVERSICHT

1. Generalversammlung
2. Verwaltungskomitee
3. Überwachungsausschuss
4. Die Buchhaltungs-Bevollmächtigten

Zu 1.

Von allen Organen hat die Generalversammlung die größten Rechte. Sie besteht aus allen Mitgliedern und ist das oberste Organ.

Zu 2.

Die Kooperative **AMIZERO - CONFIANCE - ZUVERSICHT** wird von einem Verwaltungskomitee verwaltet. Dieses besteht aus 7 gewählten Witwen - einer Präsidentin, einer Vize-Präsidentin, einer Sekretärin, einer Schatzmeisterin und drei Grundschullehrerinnen als Beigeordnete. Sie alle wurden von der Generalversammlung gewählt.

Zu 3.

Der Überwachungsausschuss besteht aus 5 gewählten Witwen. Davon ist eine Grundschullehrerin. Sie wurden von der Generalversammlung gewählt.

Zu 4.

Die Buchhaltungsbevollmächtigten:

- Die Frauenvertreterin des räumlichen Tätigkeitsgebietes
- Der Vertreter des Bürgermeisters des Tätigkeitsdistriktes
- Der Vertreter des Koordinationsbüros Kigali.

Die Witwen haben des Weiteren eine Vertreterin in jedem Verwaltungssektor des räumlichen Tätigkeitsbereiches.

Kreditvergabe für Ziegen

Die Mitglieder, die in den Genuss eines Kredites kommen sollen, werden von den anderen Mitgliedern ihres Verwaltungssektors ausgewählt. Die Prioritäten werden von ihnen selbst gesetzt. Die Kreditnehmerinnen werden der Generalversammlung zur abschließenden Überprüfung und Genehmigung präsentiert.

Die Kreditvergabe erfolgt in Form von 2 weiblichen Ziegen. Es handelt sich um einen rückzahl- und wiederverwendbaren Kredit. Die Rückzahlung besteht aus 4 weiblichen Ziegen und erfolgt zu einem bestimmten Termin, der in den internen Regularien festgelegt ist. Die Witwen wissen, warum sie 4 weibliche Ziegen weitergeben müssen.

Bis heute haben:

46 Witwen einen Kredit von 92 Ziegen aus der Unterstützung von Frau Elisabeth Eminger erhalten.

6 Witwen einen Kredit in Form von 12 Ziegen aus dem bei der Banque Populaire hinterlegten Beitrag der Mitglieder erhalten.

Zusammengefasst:

52 Witwen haben einen Kredit von 104 weiblichen Ziegen erhalten.

Über die Kreditvergabe und die Art und Weise der Rückzahlung wurde ein Vertrag geschlossen.

Verlust der Mitgliedschaft:

Die Mitgliedschaft als aktives Mitglied in der Kooperative geht verloren durch Tod, freiwilligen Austritt oder Ausschluss wegen Verstoßes.

Das Partnerschaftskomitee hat alle seine Kräfte daran gesetzt, die Kooperative auf den Weg zu bringen. Es hat ständig Kontakt mit Frau Elisabeth Eminger, der Koordination des Partnerschaftshauses und den Gemeindevertretern gehalten.

Das Partnerschaftskomitee hat die Witwen sensibilisiert und das Statut und die internen Regularien erarbeitet, die offiziellen Verantwortlichkeiten und die Unabhängig-

keit der Verwaltung vorbereitet und am 03.05.2001 an das Verwaltungskomitee der Kooperative **AMIZERO - CONFIANCE - ZUVERSICHT** übergeben.

Diese Zeremonie fand im Beisein von Repräsentanten der Distriktverwaltung und des Koordinationsbüros statt. Alle folgenden Berichte und Kontakte werden durch das Verwaltungskomitee der Kooperative **AMIZERO - CONFIANCE - ZUVERSICHT** getätigt.

In Rheinland-Pfalz wird dieses Projekt vom Verband der Landfrauen mitgetragen. U.U. kann daraus eine eigenständige partnerschaftliche Zusammenarbeit werden.



Ziegen der Kooperative AMIZERO (Photo: E. Eminger)

Der Präsident des Partnerschaftskomitees von Bwakiro, Herr BICAMUMPAKA Jean-Baptiste. ■

Ein Besuch in Ruanda und seine Folgen... Oder wie es zu einer Vereinsgrün- dung kommt!

Christine Müller

Im November 2000 besuchte ich mit einer offiziellen Landtagsdelegation das erste Mal unser Partnerland Ruanda. Neben Gesprächen mit Regierungsvertretern, Parlamentariern und Organisationen hatte ich während dieser acht Tage auch Gelegenheit, Teile des Landes und seiner freundlichen aber bitterarmen Bevölkerung kennen zu lernen. Begegnungen, die mich zutiefst beeindruckten. Insbesondere die Kinder, die eine Lebensfreude ausstrahlten, wenn sie die Möglichkeit hatten, in eine Schule zu gehen, die Frauen, die als Leistungsträgerinnen maßgeblich am Wiederaufbau dieses noch vom Bürgerkrieg gebeutelten Landes beteiligt sind, vermittelten mir ein Bild, das mir nicht mehr aus dem Kopf gehen wollte. Hatte ich bislang gelegentlich nur meine Spende für Ruanda abgeliefert, war mir nach diesem Besuch klar: Du musst

mehr tun.

Also begann ich, mich bei anderen Ruanda-Freunden zu informieren. Mit jedem Gespräch und beim Auswerten der Bilder von unserem Aufenthalt packte mich immer mehr das „Ruanda-Fieber“. Ich schrieb die Schulen und Verbände im Landkreis Alzey-Worms an, bot an, über die Situation in Ruanda zu berichten und erzielte damit mäßigen Erfolg. Immer wieder kam auch die typisch deutsche Frage, welche Institution vertreten Sie und für welche Hilfsorganisation sammeln sie Spenden? Frau Dr. Stein vom Innenministerium und Frau Eminger vom Ruanda-Komitee Bad Kreuznach ermutigten mich schließlich, die Gründung eines Vereins ins Auge zu fassen. Also machte ich mich auf die Suche nach Gesinnungsgenossen, denn zur Vereinsgründung gehören nun einmal mindestens sieben Personen. Ich „zapfte“ dabei natürlich die Personen an, von denen ich wusste, dass sie für Ruanda schon einiges getan haben bzw. noch tun. Aus meiner politischen Arbeit wusste ich: Für die Gründung eines Fördervereins, der sich nicht um konkrete Betroffenheit kümmert, sondern um so genannte „Eine-Welt-Projekte“, braucht man Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, die an der Spitze mitarbeiten. Parteilichkeit bzw. ein poli-

tischer Karriereknick, wie ich ihn gerade als ehemalige Abgeordnete hinter mir hatte, spielen dabei keine Rolle. Gefragt ist ganz allein gesellschaftspolitisches Engagement.

Meine Suche war erfolgreich. In Landrat Hansjochem Schrader, Bürgermeister Knut Benkert sowie der Kreisbeigeordneten Frau Cornelia Schuck-Klebow fand ich Mitstreiter, die nicht nur kreisweit bekannt sind, sondern mich auch bei den Vorbereitungen zur Vereinsgründung „logistisch“ unterstützten.

Gemeinsam schrieben Landrat Schrader und ich über 300 Personen, Institutionen und Verbände im Landkreis an und luden sie zur Gründungsversammlung ein. Es gab natürlich auch zahlreiche persönliche Gespräche. Eine Vereinssatzung wurde vorbereitet. Hier danke ich den Ruanda-Vereinen, die mir ihre Satzung als Muster zur Verfügung gestellt haben. Selbstverständlich wurde auch die Presse von uns gründlich informiert und so klappte die Vereinsgründung auf Anhieb.

40 Teilnehmer der Gründungsversammlung wählten am 21. August 2001 einen kleinen aber funktionstüchtigen Vorstand.

Landrat Schrader hat den Vor-

sitz übernommen. Stellvertreter sind der 1. Beigeordnete der Stadt Alzey Wolfgang Dörrhöfer und ich. Wolfgang Maurer von der Kreissparkasse Alzey wurde zum Schatzmeister gewählt, Rechtsanwalt Mathias Stier, der auch die Vereinssatzung ausgearbeitet hat, fungiert als Schriftführer. Innenminister Walter Zuber, der in unserem Landkreis wohnt, gehört ebenso zu den Gründungsmitgliedern wie Dr. Günter Gerhardt, der als „SWR-Fernsehndoktor“ schon seit Jahren für die Menschen in Ruanda wirbt.

Der Verein hat jetzt, 2 Monate nach der Gründung, bereits 41 Mitglieder mit einem jährli-

chen Mitgliederaufkommen von 1600 Euro. Unser 1. Projekt in Ruanda, Renovierung der Primarschule Butezi, haben wir schon angemeldet. Spendeneingänge sind auch schon zu verzeichnen.

Doch unsere Arbeit beschränkt sich nicht nur aufs Spendensammeln.

Wir bieten Infoveranstaltungen mit moderner Bildtechnik an, in denen wir über Ruanda informieren, arbeiten gerne bei Schulprojekten mit und stehen auch interessierten Ruanda-Revue-Lesern für Infos zur Verfügung.

Sie können sich über uns auf unserer Homepage unter www.partnerschaft-ruan-

[da.de](http://www.da.de) informieren. Die Homepage wurde gesponsert von einer Gesellschaft für Informationsverarbeitung. Die Pflege kostet uns ebenfalls kein Geld – nur Arbeit.

Nicht-Computerfreaks können uns aber auch auf dem Postweg erreichen:

Förderverein Partnerschaft Ruanda Alzey-Worms c/o Kreisverwaltung Alzey-Worms.

Ernst-Ludwig-Str. 36, 55232 Alzey oder direkt bei mir: Christine Mueller, Burgheimer Str. 7, 67575 Eich. ■

Neue Partnerschaftsplakate

zu beziehen beim:

Ministerium des Innern und für Sport · Schillerplatz 3 - 5 · 55116 Mainz

